

IN DIESER AUSGABE

Wenn ein
Sammler zur
Feuerwehr kommt
SEITE 02

Drei Fragen an
die Macher des
Feuerwehr-Museums
SEITE 03

1638 – das Jahr der
größten Herforder
Katastrophe aller Zeiten
SEITE 04

HF-Fahrbericht:
Der feuerrote
Gruppentransporter
SEITE 05

Plattdeutsch in HF:
Trockenes Gras und
abgesenkte Haare
SEITE 06

Der legendäre Streit
um mein und Dein
Feuer in Rödinghausen
SEITE 06

Zurück gedacht:
Als jedes Kind
noch stickerte
SEITE 07

HF-Leserfete und
Museumsfest: Das
komplette Programm
SEITE 08/09

Tödliche Gefahr:
Brände und
Brandbekämpfung
SEITE 10

Brandbericht gibt
Hinweise auf eine
frühe Synagoge
SEITE 11

Schulschwänzer wird
Kaugummi-Millionär
SEITE 13

Das Spritzenhaus
gehört in jedes Dorf
SEITE 16



Erkann's immer noch: Seit 2003 testet der Historiker Christoph Mörstedt für das HF-Magazin Oldtimer zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Diesmal ist es ein Mercedes-Transporter aus dem Feuerwehr-Museum Kirchlingern. Dort wird am Wochenende gefeiert. FOTO: KIEL-STEINKAMP.

HF bittet die Leser zum Fest

Am 18. und 19. September trifft man sich am Feuerwehrmuseum Kirchlingern

Geschichte macht Spaß. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit, das Sammeln, Bewahren, Erforschen und Aufbereiten von Informationen und Sachen ist keine mühevoll Last, sondern kann und darf ein Vergnügen sein.

In dieser Erkenntnis treffen sich zwei Partner, die am kommenden Wochenende ein gemeinsames Fest feiern: Das Feuerwehrmuseum Kirchlingern-Quernheim in Häver und das HF-Magazin. HF, das heute in doppeltem Umfang mit seiner 74. Ausgabe erscheint, wird vom Kreisheimatverein Herford he-

rausgegeben und trägt den Untertitel Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford.

Und das Feuerwehrmuseum, in privater Initiative getragen und aus kleinen Anfängen zu einem der größten musealen Anlagen seiner Art in Deutschland gewachsen, feiert Geburtstag: Seit 20 Jahren wird die Sammlung präsentiert, davon die meiste Zeit auf dem schönen Gelände im Grünen in Kirchlingerns Ortsteil Häver nicht weit von der Stadtgrenze zu Löhne.

Für den HF-Herausgeber Kreisheimatverein ist der Museums-Geburtstag Anlass, auf dem Gelände rund um das Feuer-

wehremuseum ein kleines Geschichtsfest auszurichten: Eine ganze Reihe von Mitgliedsvereinen ist am 18. und 19. September mit von der Partie.

Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf Oldtimern liegen: Es werden zahlreiche Kenner und Freunde historischer Fahrzeuge erwartet. Außerdem wird ein ungewöhnliches Buch erstmals vorgestellt. In ihm werden funktionstüchtige Oldtimer auf unterhaltsame Weise als Erinnerungsstücke, aber auch als Informationsquelle für Vergangenes verwendet.

HF-Leser kennen das Prinzip schon länger: Seit 2003 stellt

HF-Autor Christoph Mörstedt ihnen als Testfahrer historische Fahrzeuge vor. Seine schönsten Fahrberichte aus HF und dem landwirtschaftlichen Wochenblatt – immer mit Fotos von NW-Fotograf Frank-Michael Kiel-Steinkamp – sind jetzt vom Landwirtschaftsverlag Münster zu einem Buch zusammengefasst worden. Vorgestellt wird es exklusiv am Samstag, 13 Uhr, auf der HF-Leserfete im Feuerwehrmuseum Kirchlingern.

Und natürlich gibt es in dieser HF-Ausgabe, die einen Schwerpunkt auf Feuer und Feuerschutz legt, einen Fahrbericht über ein Feuerwehr-Fahrzeug.

20 Jahre sind ein guter Anfang

Wie Hans Kleemeier zum Feuerwehrmann und zum leidenschaftlichen Sammler wurde

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Sein Vater war Feuerwehrmann und der Vater der Nachbarskinder auch. Das Feuerwehrgerätehaus lag dem Elternhaus in Quernheim direkt gegenüber. Hans Kleemeier wuchs gewissermaßen mit der Feuerwehr auf.

In jungen Jahren spielten die Jungs Feuerwehr mit selbstgebasteltem Löschanhänger und zurechtgebogenen Blechbüchsen mit Sehschlitz als Atemschutzhelm auf dem Kopf. Als beim Brand des Bauernhofs Schöneberg in der Nähe Leute fehlten, bekam er eine Spritze in die Hand gedrückt und löschte mit: 12 Jahre alt und in kurzen Hosen.

Zu der Zeit hatte ihn die Sammelleidenschaft schon fest im Griff. Was immer weggeworfen zu werden drohte und irgendetwas mit Feuer und Löschen zu tun hatte, hob er auf.

Als er mit 17 endlich aktiver Feuerwehrmann sein durfte, hatte er eine ordentliche Sammlung beisammen. 1972 wurden die Wehren aus Quernheim, Rehmerloh und Häver zur Löschgruppe Kirchlangern-Mitte zusammengelegt und dabei überflüssiges oder unbrauchbares Zeug aussortiert – genau das Richtige für den Sammler.

Urkunden und Uniformen, Rangabzeichen und Helme, Werkzeug und allerhand Andenken kamen zusammen. Auf diversen Dachböden stöberte er und fand lederne Löscheimer, Einreißhaken und andere Schätze.

Weil es so weiterging, war das Haus der Kleemeiers irgendwann voll. Zum Glück trug Ehefrau Bärbel das Power-Hobby ihres Mannes mit – sie war und ist bis heute selbst bei der Wehr.

1990, am 21. September, kam es zum entscheidenden Schritt. Das Feuerwehrmuseum wurde in den Kellerräumen der Quern-



Rote Fahrzeug-Flotte im grünen Raum: Die Sammlung des Feuerwehrmuseums Kirchlangern-Quernheim in Hävers landschaftlich reizvoller Umgebung wächst von Jahr zu Jahr.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP

heimer Grundschule eröffnet. Ein Jahr zuvor hatte sich der Förderverein gegründet und sich vorgenommen, Nägel mit Köpfen zu machen. Trotzdem war klar, diese Räume waren nur ein Provisorium.

An etlichen Stellen, bei Bauern, in Feuerwachen oder sonst wo standen die großen roten Fahrzeuge, die Drehleitern und Tanklöschtrucks im Depot, waren schon restauriert oder sollten bald dran kommen. Nichts davon würde im Schulkeller Platz finden, ein neues Domizil musste her.

Dreizehn Jahre später war es so weit. Der Hof Meier Nr. 1 in

Häver ist seit 2003 der neue Standort des Museums. In vielen tausend Arbeitsstunden von den Vereinsfreunden hergerichtet, ist hier auf gut 600 Quadratmetern die Ausstellung zu sehen.

Auf der Deele und ringsum hat immerhin ein Teil der großen roten Autos Platz gefunden. Es gibt Räume für Archiv und Cafe, Platz für Küche und Grillstand.

20 Jahre nach Gründung des Vereins ist viel geschafft, die Arbeit aber noch längst nicht erledigt.

Die 20 Jahre waren ein guter Anfang.



Kleines Schmuckstück: Miniatur-Nachbau eines Magirus aus dem Kreis Minden-Lübbecke.



Sammlungsthema Atemschutz: Dieser Rauchhelm stammt aus den 30er-Jahren.

165 Mitglieder packen mit an

165 Mitglieder hat der Förderverein, der das Museum trägt. Vorsitzender Bruno Liegmann und seine Leute packen an und machen, was anfällt.

Das große Gebäude von 1802 will instand gehalten werden. In der Ausstellung ist immer etwas umzubauen und wer schrauben will, der schraubt. Irgendein Fahrzeug oder Gerät muss sicherlich gerade restauriert werden.

Spaß macht die Arbeit, weil

sie Hand in Hand geht und bei weitem nicht nur Feuerwehrleute mitmachen. „Wir haben alles“, sagt Bruno Liegmann, „Handwerker, Rentner, Polizisten – die ganz bunte Mischung.“

Zum Beispiel Klaus-Dieter Schulz. Der gelernte Maler aus Osnabrück kommt mit Bahn und Fahrrad angefahren, schnappt sich den – gespendeten – Farbeimer und klettert aufs Gerüst. Zuerst kommt der

hintere Giebel dran, dann der vordere und wieder der hintere.

Andere machen Besucherdienst und führen Aufsicht, bringen das Café auf Vordermann oder kommen mit einer frischen Torte um die Ecke gebogen. „Wir können noch Leute gebrauchen.“ Der Vorsitzende blinzelt in die Sonne. „Am besten solche, die anpacken wollen. Wer mitmachen will, ist willkommen.“

HF Magazin
Impressum

Neue Westfälische
HF-Heimatkundliche Beiträge,
Beilage, hg. vom Kreisheimatverein
Herford (Redaktion Monika Guist,
Christoph Laue, Eckhard Möller,
Christoph Mörstedt, Frank-Michael
Kiel-Steinkamp). Verantwortlich für
Redaktion H. Braun, Herford, für An-
zeigen M.-J. Appelt, Bielefeld. Her-
stellung J.D. Küster Nachf. Presse-
druck GmbH&Co KG, Bielefeld

Pumpen, Spritzen und Omas Leiter

Nicht alles im Feuerwehrmuseum Kirchlengern ist rot / Ein Rundgang durch die Sammlung

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Wer einen Rundgang durch das Feuerwehr-Museum Kirchlengern macht, stellt bald fest: Nicht alles ist rot. Die Welt der Brandbekämpfung beginnt weit vor „TLF 16“ und Blaulicht.

Das Museum zeigt den berühmten lederen Löscheimer, der in früheren Jahrhunderten zur Aussteuer jeder Braut gehörte, ebenso den simplen Einreißhaken, wie er in jedem Haushalt in der Stadt wie auf dem Lande parat zu sein hatte.

Eins der ältesten Stücke, noch gar nicht wieder hergestellt, ist eine massive Kastenpumpe aus Holz. Auf einem Gut in Brandenburg stand sie für den Fall der Feuersbrunst bereit.

Auf adeligen Gütern und in Klöstern gab es die ersten Geräte zum wirksamen Löschen, lange vor jeder staatlich oder als Bürgerverein organisierten Feuerwehr. Der Grund liegt auf der Hand: Wo Reichtum war, konnte auch viel verbrennen.

Eine ganze Reihe von Spritzen, deren Pumpen per Hand bedient und per Eimerkette von möglichst vielen Helfern mit Wasser versorgt werden mussten, stehen im Bestand. Etliche sind mehr als hundert Jahre alt.

Eines dieser Schmuckstücke stammt aus Kilver, Baujahr 1901, ein anderes aus Spenge, gebaut 1882. Überhaupt zeigt die Sammlung vieles aus der Region: Manche Erinnerungen hängen daran.

Der Atemschutz ist ein Thema. Ausgebreitet wird es von den frühen Versuchen in



Zeitreise: Die Sammlung des Museums enthält Uniformen aus mehr als hundert Jahren, links aus den frühen 20er-Jahren, rechts aus der Besatzungszeit nach 1945.

den 1930er Jahren bis heute.

Wie wurden die Feuerwehrleute zu den Einsätzen gerufen? Die Handsirene ist da, das Feldtelefon und der Fernschreiber, die Feuermelder und schließlich der Funkwecker. Seit etwa 1970 hören wir keine laute Sirene mehr, die auf dem Dach des Rathauses oder der Schule ihr schauriges Heulen hören ließ.

Der Tisch der Leitstelle aus Bünde ist aufgebaut: Bis 2001 lenkten die Einsatzmanager von hier aus Fahrzeuge, Menschen und Material.

Was war mit der Feuerwehr zur Nazi-Zeit und wie ging es

nach dem Krieg weiter, unter englischer Besatzung? Das Museum gibt Antworten.

In der technischen Abteilung steht die Reihe der motorgetriebenen, tragbaren Pumpen („Vier Mann, vier Ecken“) und alles, was mit Wasserförderung zu tun hat: Pumpen, Kupplungen, Verteiler, Schläuche, teils 70 Jahre alt. Kettensägen und Werkzeuge, wie sie im Einsatz oft gebraucht wurden, sind zu besichtigen, dazu eine Schmiede, in der das meiste Gerät repariert werden konnte.

Und dann doch: Alles in rot. Dicke LKWs und leichte Bullis,

Anhänger und Transporter, zahllose Modelle und echte Einzelstücke, so original wie es geht.

Hans Kleemeiers Liebling im Museum ist eine mächtige Leiter, von der es in Deutschland nur drei Stück gibt: Noch aus dem 19. Jahrhundert, ausgefahren 23 Meter hoch und mit zwei Tonnen so schwer, dass sie von vier Pferden gezogen werden musste.

„Davon träume ich ja noch“, sagt der Museumsleiter, „einmal mit echten vier Pferden davor eine Löschübung machen, das wär’s.“

Ganz in rot steht ein komplet-

ter Löschzug von der Feuerwehr Uelzen aufgereiht. „Magirus Rundhauber“ – Kenner bekommen leuchtende Augen – mit einem Tanklöschfahrzeug, einem Löschgruppenfahrzeug und Bärbel Kleemeiers absolutem Favoriten, der dazugehörigen Drehleiter, 25 Meter hoch, tadellos restauriert, mit schwarzen Kotflügeln und statt Martinshorn einem Rasselwecker.

Der schäppert richtig. „Omas Leiter“, sagt Bärbel Kleemeiers Enkel Lasse Heidenreich dazu. Irgendwie muss man sich in diesem Riesenfuhrpark ja zurechtfinden.



Heiliger Florian: Schutzpatron der Feuerwehr.

„Wir bräuchten einen Tag des Feuers“

HF-Kurzinterview mit den Museums-Machern Bärbel und Hans Kleemeier

HF: Wann wird die Ausstellung endgültig fertig?

Hans Kleemeier: Wahrscheinlich nie. Wir sammeln weiter und bauen immer wieder mal um. Die Schmiede ist jetzt gemacht, aber wir wollen zum Beispiel eine Uniformschneiderei einrichten. Das Material haben wir schon.

HF: Die meisten Museen haben ein Depot...

Bärbel Kleemeier: ... wir haben sogar vier. Von den 33 großen Fahrzeugen zum Beispiel können wir nur wenige zeigen, was schade ist. Aber es fehlt uns der Platz. Vielleicht können wir demnächst die Feuerwehrplanspiele ausstellen. Das sind schöne Lehrmaterialien, an denen die Feuerwehr Löschtaktik



Zupackend: Bärbel und Hans Kleemeier teilen die Leidenschaft für Sammeln – und Feuerschutz. Sie haben viel vor.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

lernt. Von der Zentrale in Eilshausen haben wir so was übernommen – 6 mal 3 Meter groß.

HF: Spielen Kinder und Jugendliche eine Rolle?

Bärbel Kleemeier: Unbedingt. Die Jugendfeuerwehr ist immer wieder zu Gast und macht spezielle Führungen. Außerdem sind wir im Programm der Ferienspiele. Wir haben gemerkt, dass junge Leute heutzutage praktisch überhaupt keinen Bezug zu Feuer haben. Wie man Feuer macht und es beherrscht – wo können Kinder das lernen? Hier versuchen wir, einen Ansatz zu bieten und machen mit Kindern einfach ein kleines Feuerchen. Manchmal denke ich: Was wir bräuchten, wäre ein Tag des Feuers.

Herford in Flammen

Die Feuersbrunst von 1638 war die größte Katastrophe der Stadtgeschichte

VON CHRISTOPH LAUE

In der Scheune des reichen Kaufmanns Hermann zum Rhaden in der Hämelingers Straße nahm am 4. August 1638 die schlimmste überlieferte Katastrophe der Herforder Stadtgeschichte ihren Ausgang: Von hier breitete sich eine Feuersbrunst aus, die 300 von damals 800 Häusern zerstörte.

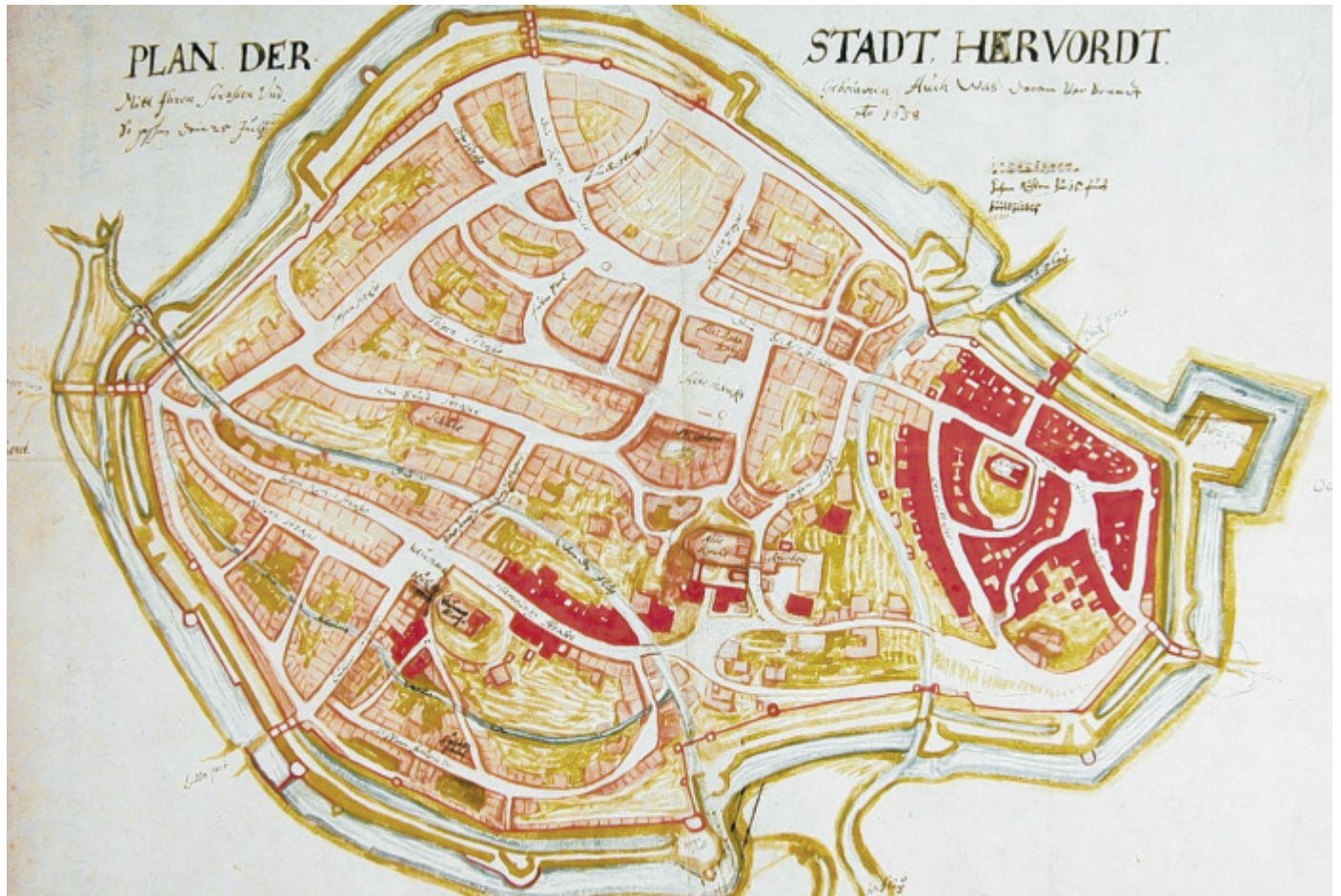
Schon in den Jahrhunderten davor hatte es in der überwiegend aus Fachwerkhäusern bestehenden Stadt größere Brände gegeben. So wurde 1546 im Bereich des Alten Marktes bei einem Brand die Nicolai-Kirche – die alte Kaufmannkirche der Herforder Bürger – zerstört. Nur der Turm blieb als späterer Stadtturm erhalten: Von dort oben musste der Herforder Stadtmusikant die Bürger mit Trompetentönen vor Bränden warnen.

Über das Entstehen des Brandes 1638 gibt es viele Geschichten: Eine erzählt, die Frau des Besitzers habe beim Dreschen in der Scheune ihren Ring verloren. Nachts habe sie mit einer Kerze oder Öllampe gesucht und damit das Feuer gelegt.

Eine andere Erzählung besagt, dass ein durch das Feuer entzündetes Stück Speck an die Spitze des Turmes der Johanniskirche flog und diesen in Brand setzte. Die zeitgenössischen Berichte geben allerdings keine genaue Ursache an.

Klar ist, dass das Feuer abends ausbrach und zunächst mehrere Vorratsräume bei Hermann zum Rhaden vernichtete. Der gehörte zu einer der führenden Herforder Familien, die auch etliche Ratsherren stellten.

Weil starker Wind die Flammen verteilte, sprang das Feuer auf die Nachbarhäuser und auch



Dokument einer Katastrophe: Fünf Jahre nach dem Stadtbrand von 1638 wurde dieser (nicht genordete) „Brandplan“ gezeichnet. Die roten Flächen zeigen die zerstörten Gebäude und den Weg des Feuers von der Johanniskirche (unten etwa Bildmitte) über die Hämelingers Straße und den Abteibezirk zur Radewig, die praktisch vollständig in Asche lag.

BILD: STAATSARCHIV HANNOVER

schnell auf den Kirchturm gegenüber über.

Der Dachstuhl des höchsten Kirchturms der Stadt wurde mit allen drei Glocken zerstört. Ein späteres Schadensverzeichnis spricht allein hier von 10.000 Reichstalern Schaden.

Zunächst waren nur die Neustadt entlang der Hämelingers Straße und die Frühherrenstraße betroffen. Dann sprang das Feuer auch über die Bowerre auf das Gebiet der fürstabteil-

chen Freiheit über. Es zerstörte dort einige abteiliche Höfe neben dem Münster und auch den Weinkeller der Äbtissin.

Funkenflug und Wind führten schließlich dazu, dass auch die Radewig fast vollständig zerstört wurde. Berichtet wird, dass in etwa sechs Stunden dieser Stadtteil verheert wurde.

Die Jakobikirche brannte bis auf die Gewölbe nieder, was laut Schadensverzeichnis wiederum 10.000 Reichstaler Schaden

brachte. Auch Teile der Stadtbefestigung – und das in den unsicheren Zeiten der Dreißigjährigen Kriegen – waren betroffen. Nur etwa zwanzig Häuser überstanden dort den Brand halbwegs unbeschädigt.

1643 stellte der Notar Hermann Schmackpfeffer unter Mitwirkung der Augenzeugen Alert Detert und Heinrich Diebrock ein Schadensverzeichnis auf. Nach den Auskünften der Betroffenen ermittelten sie die ein-

zelnen Schäden. Anton Fürstenaun, der spätere Vorkämpfer für den Erhalt der Reichsfreiheit, bezifferte seinen Verlust an Haus und Grund in der Radewiger Straße nebst Tuch und Korn auf 5.000 Reichstaler und war damit der am stärksten Betroffene. Über 300 Wohnhäuser waren zerstört, in der Radewig entstand ein Schaden von etwa 124.000 Reichstalern. Darüber, dass Menschen zu Schaden kamen, wird nichts berichtet.

Brandschutz in der alten Stadt

Lehrer, Ärzte, Soldaten und Schwachsinnige sind von der Pflichtfeuerwehr befreit

VON SVEN KRÜGER

Kann das nicht jemand anders machen? Das könnte sich mancher Bürger gefragt haben, als es in Herford noch eine Pflichtfeuerwehr gab. Denn die Verpflichtungen waren nicht gering.

Im Jahr 1881 waren von etwa 4.000 männlichen Einwohnern 800 bei dieser Pflichtfeuerwehr eingetragen. Verpflichtet waren alle männlichen Einwohner zwischen 20 und 45 Jahren, ausgenommen Lehrer, Ärzte, Soldaten und Schwachsinnige.

Geregelt war das durch die Feuer-Polizei-Ordnung, auf de-

ren Fassung aus dem Jahr 1847 hier Bezug genommen wird.

In die Pflicht genommen war jeder Hausbesitzer, musste er doch einen mit seinem Namen kenntlich gemachten tauglichen Feuereimer im Haus haben.

Lebte er auf dem Lande, kam noch ein Feuerhaken dazu. Brannte es in der Nähe, so musste Licht in die Fenster gestellt werden, um die Straßen zu beleuchten.

Der Verkauf und Ausschank von Branntwein während eines Brandes war nicht generell verboten, bedurfte aber einer besonderen obrigkeitlichen Autorisation.

Die Feuer-Polizei-Ordnung drohte mit empfindlichen Strafen bei Nichtbeachtung der Pflichten. Sie stellte aber auch Belohnung in Aussicht: Für diejenigen die beim Ausbruch eines Feuers zuerst Lärm machten, zuerst herbeieilten oder zuerst mit den Zugtieren herankamen.

In Herford konnte der Fuhrmann einen Taler verdienen, der die erste mit Wasser gefüllte Feuerkufe zum Brand beförderte.

Brand und Brandbekämpfung haben vielfältige Spuren im Stadtarchiv hinterlassen. Die älteste erhaltene Hausbesitzerliste der Stadt Herford, das Schottre-

gister aus dem Jahre 1601, entstand beim Eintreiben der Gelder für neue Feuereimer. Und der erste Stadtplan Herfords, der sogenannte Brandplan, wurde aufgrund des großen Brandes 1638 angefertigt.

Mit dem Feuerkataster aus dem Jahr 1706 können im Stadtarchiv Herford alle damaligen Hausbesitzer – und zwar an Hand der bis Ende des 19. Jahrhunderts geltenden Hausnummernzählung – ermittelt werden.

In der Zeit der Pflichtfeuerwehr werden dann die neuen Hausnummern nach den Straßenzügen vergeben.



Nach dem großen Brand: Anton Fürstenaun neues, noch heute stehendes Haus in der Radewiger Straße. FOTO: KAH

Der feuerrote Gruppentransporter

Der historische Fahrbericht: LF 8 Leicht Mercedes-Benz L 319 von 1963

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Was in dieses Auto alles reingeht: Eine schwere, sperrige Tragkraftspritze, zwei Haspeln mit je fünf Druckschläuchen C 15, zweimal sieben B 20-Schläuche, Übergangs- und Sammelstücke, Schutz- und Saugkorb, Verteiler und Strahlrohre, Kupplungsschlüssel und Druckbegrenzungsventil, Seile und Leinen, Hacken und Handschuhe, Eimer und Beutel, Schläuche und noch mehr Schläuche.

Ganz vorn trägt der rote Transporter eine ordentliche Kreiselpumpe vor sich her und mittendrin soll noch Platz sein für neun Feuerwehrleute und ihr persönliches Geräffel. Vollgeladen bis unters Dach, oben drauf Blaulicht und die ein oder andere Leiter, machte sich das Fuhrwerk bis 1990 auf den Weg, wenn es in Kirchlegern brannte.

„LF 8 Leicht“ heißt unser Auto im Feuerwehrdeutsch. Übersetzt: Leichtes Löschgruppenfahrzeug mit einer Pumpe, die 800 Liter Löschwasser pro Minute pumpt. Es stammt von 1963 und steht heute im Museum in Häver. Dessen Macher Hans Kleemeier kommt mit auf Probefahrt.

Der Motor läuft sich schon warm. Er ist es, der während seiner aktiven Zeit mit bescheidenen 68 PS ein Gesamtgewicht von knapp 4,5 Tonnen den Hüllern und die anderen Buckel im Hügelland – was haste, was kannste – heraufgestemmt hat. Auf seine alten Tage wollen wir ihn schonen und laden ihn nicht ganz so voll.

Trotzdem hat er seine liebe Mühe, aus der Senke des Bultwegs auf Hagedorn zu hügelhoch zu orgeln. Als eigentliche Schwachstelle des Museumsstücks stellt sich die Kupplung heraus. Strengt sich das Triebwerk an, rutscht die Kupplung



Licht an: Der Scheinwerfer erleichterte die Nacharbeit.

durch. „Die müssen wir noch machen“, sagt Hans Kleemeier.

Vielleicht ist das weniger aufwändig, als befürchtet. Heinz, der Schrauber des Vertrauens aus Schloß Holte, sagt so: Die alten Motoren hatten noch keine Simmerringe aus Kunststoff, sondern Dichtringe mit Filz. Wenn solch ein Motor längere Zeit steht, trocknen die Ringe

aus und werden undicht. Die Kupplung ist wahrscheinlich nur verölt – alles halb so schlimm.

Zu schwach dimensionierte Bauteile hat es bei Mercedes so gut wie nie gegeben, obwohl in unserem 319er Transporter viele PKW-Teile verbaut sind. Der 319er: Er zählt heute zu den klassischen Oldtimern. Zwi-



Frisch im Lack: Feuerwehr-Autos wie der Mercedes-Transporter (am Steuer: HF-Testfahrer Christoph Mörstedt) altern im Stand. In 47 Jahren hat er erst 18.000 Kilometer gelaufen. FOTOS: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

schen den smarten Hochglanzlimousinen und den wilden Kerlen der LKW-Szene mit dem Stern führt er ein beschaufliches Leben, meist als schick eingerichtetes Wohnmobil.

Mitte der 1950er Jahre fehlte im Sortiment von Mercedes ein Lastesel unterhalb der 7,5 Tonnen-Klasse. Opel verkaufte den legendären Blitz, Hanomag den

tioniert, hinter der dritten Tür von links. Hans Kleemeier nimmt es genau. Ordnung ist das halbe Leben bei der Feuerwehr.

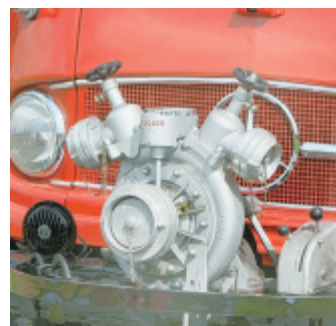
Genau genommen haben es die Museumsleute bei der Restaurierung des Objekts. Die Holzleitern sind klarlackiert, die Karosserie sorgsam geschweißt, Aluteile aufgearbeitet, die Ausrüstung komplett original. 280 Arbeitsstunden stecken drin und das Auto strahlt in schönstem feuerrot.

Über die Hüllerstraße geht's zurück. Rechts ab in den Kirchdamm, rum die Karre, wir waren wohl ein bisschen schnell. Der Motor steht. Im Eck am Hagedorner Kirchweg läuft die Sache besser. Zwischengas hilft, der Motor will floter drehen – O. K., das kann er haben.

Zweiter Stopp beim Gerätehaus Auf dem Fienberge. Hier absolvierte unser Gruppentransporter seine Dienstzeit von 1963 bis 1981. Wieviele Leute in blauen Uniformen wohl schon auf seinen hinteren Bänken gesessen haben? Im Einsatz bestand ihre Aufgabe meist darin, für die Leute in der vordersten Linie das Löschwasser heranzuschaffen, woher auch immer.

Auf den letzten Kilometern machen wir Tempo. Seitenwind rüttelt, Pumpengetriebe rasselt, Motor heult, Tachonadel zittert bei 55. Nun gut, bis zu den Brandstellen war es nicht weit. Stellbrink 1970, Maschmeier 1972, Große Schütte und Weitkamp 1976, die epochemachenden Brände unseres tapferen Leute- und Materialschleppers,

lagen recht dicht beieinander. Weite Reisen waren seine Sache nicht. Zurück auf dem Museumshof stellt sich der Motor wieder von selbst ab. Verstanden, Ende.



Kreiselpumpe: Sie schafft 800 Liter Löschwasser pro Minute.

»Der Motor will floter drehen – das kann er haben«

L 28. 1955 kam der 319er. Es gab ihn als Kasten, Pritsche und Fahrgestell für Sonderaufbauten, sogar als Bus. Zuerst wurde er in Sindelfingen gebaut, ab 1961 in Düsseldorf. Dort hatte Daimler-Benz das Auto-Union-Werk übernommen. Mehr als 120.000 mal rollte der 319 bis 1968 vom Band.

Unterwegs zeigt Hans Kleemeier, wie die Welt aus der Sicht des Feuerwehrmanns aussieht: Hier war ein Löschteich, da stand das alte Gerätehaus. Der Hof hier ist abgebrannt, die Zisterne da haben die Leute in den 1920er Jahren angelegt, immer noch fit. Ach, und der Hof links ist auch schon abgebrannt, womöglich Brandstiftung. . .

Bergab rollen wir auf die Hüllerstraße zu. Die Bremse will energisch getreten werden. Beim Versuch, in den zweiten Gang zurück zu schalten, geht der Motor aus.

Zwischenstopp bei der Löschgruppe Kirchlegern-Mitte. Hier war unser LF 8 zuletzt sta-



Haste ma Feuer: Für den rauchenden Feuerwehrmann aus dem Bün-der Land bietet der Mercedes sogar einen Zigarrenanzünder.

Technische Daten

Löschgruppenfahrzeug LF 8 Leicht
Typ: Daimler-Benz L 319 B
Aufbau: Albert Ziegler Gien-gen (Brenz)
Baujahr: 1963
Laufleistung: 17.570 km
Motor: M 121 B VII, 4 Zylinder Benziner, 1897 ccm, 68 PS
Getriebe: 4 Gang, Lenkradschaltung
Fahrwerk: Starrachsen mit Blattfedern, Zwillingreifen hinten
Zul. Gesamtgewicht: 4.350 kg
Ausrüstung: „Ziegler“ Kreiselpumpe frontmontiert, FPV 8/8, Pumpleistung 800 l/m, Tragkraftspritze, diverse Schläuche mit Zubehör, Spritzen, Leitern, Werkzeug

Druüget Gräs un afschnoiggete Häoer

Trockenes Gras und abgesengte Haare: Eine plattdeutsche Sticker-Geschichte aus Rödinghausen

VAN ERWIN MÖLLER

Olldags mössen de Kinner olle derbe arbeiden un ton Spierlen kaimen sei nich. Ober sundnags kaimen sei los. Dänn was kein Bäum, dänn satt kein Jaksternnest to häoge, sei mössen rup. Wenn et an de Maituidung un biuden stond up de Brinke un Oiwers dat druüge Gräs, dänn daien sei säo schrecklich gaiern bötken.

Un niu äok eines Sundnags: Gräotvaa (Erwin Möllers Großvater als Kind, Anm.) de mosse suinen lütken Broer vovahren, dat was de lütke Gustav. Niu hadde hei dän in säo einen lütken Kullerwagen sett't.

Sei hädden äok einen Ruün, dat was „Prinz“. Un fo Prinz hadde hei säo ein Geschuier ferg nückt, un hei spanne niu Prinz vo dän Kullerwagen un täog dommede no dän Brinke hen.

De lütke Gustav satt niu in dän Kullerwagen buaben up dän Brinke. De Ruü lagg do, un de Kinner sprängen niu säo van Busk to Busk un stickern dat druüge Gräs an.

Indessen schloit de Flamme in säo eine knieterdruüge Brümmerkenhucht in, un de stoit äok buts in helle Flammen. Un do hät ein Hase inne siaden. Düsse Hase, de kümmt riutschuaden, un wo de Prinz dän Hasen süht: Hei los un achterhiar gebösst mit dän Kullerwagen.

Un niu kürne ji jiu denken: Dän Brinkrunner. De lütke Gustav es do riutkullert, un kullert iutgeriaket in dat Fuüer rin, in de Brümmerkenhucht.

Junge, do es Gräotvaa un de annern Jungen, de send owersprungen, dat sei en riutkriegen häbt. De Kleier, de häbt oll brennt un dompet, un up dän Koppe, do hät hei kein Spuier



Was beim Stickern passieren kann: Lothar Nenz hat Erwin Möllers Geschichte in eine Zeichnung übersetzt.

Häoer mähr hat. Do send sei do bui einen Kuadden vobuikommen, bui Hensuiks Mudder. De hät dat hoiert un de hät säggt: „Kinner, wat häbbe jui? Kuomt molhiar!“

De hadde nämlich säo ein Brandduissel hat, dat es säo wat wie ein Kaktus.

Dän hät sei duüterschniern un hät dän ganzen Kopp met dän Sapp inschmiart.

Un do send de Häoer äok wuier wuossen, un vandage hät hei äok no suine Häoer.

Knieterdruüge Brümmerkenhucht

In die ersten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts entführt uns der Rödinghauser Erwin Möller mit dieser köstlichen Geschichte, die er in der plattdeutschen Mundart des Wiehengebirges erzählt.

Darin spielen mit: Stickernde Kinder, knochentrockene Brombeerhecken, ein Rude na-

mens Prinz und der kleine Gustav, der aus dem Bollerwagen fällt und in den brennenden Dornbusch rollt.

Zum besseren Verständnis des Textes hier einige Übersetzungshilfen:
 afschnoigget: abgesengt
 Jaksternnest: Elsternnest
 Oiwers: wörtl. Ufer, hier: Ab-

hänge

bötken: zündeln

nückt: geknotet

knieterdruüge: knattertrocken
 Brümmerkenhucht: Brombeerstrauch

riutschuaden: herausgeschossen

gebösst: wörtl. gebürstet

Brandduissel: Branddistel

Der Brand beim Rundfunkhändler Bohle

Die Riemsloher Feuerwehr kommt mit Blaulicht, Musik und Wasser – und wird wieder zurück geschickt: „Das ist unser Feuer“

VON ROLF BOTZET

Der Sommer 1959 war extrem heiß. Trockenheit überall, auch der Brunnen an der Westkilveraner Schule hatte nur noch ganz wenig Wasser. Davon hätten die Feuerwehrleute aber gerne mehr gehabt, als sie am 24. Juni zum Rundfunkhändler Bohle gerufen wurden.

Sein Kotten, unweit der niedersächsischen Grenze gelegen,

stand in hellen Flammen.

Ohne ausreichendes Löschwasser hatten die Wehren aus Bieren, West- und Ostkilver beim Bekämpfen des Brandes ihre liebe Mühe und Not.

Da traf es sich gut, dass irgendwer daran gedacht hatte, auch die Freiwillige Feuerwehr im niedersächsischen Riemsloh zu alarmieren. Die traf jedenfalls mit einem Tanklöschfahrzeug und 3000 Litern kostbaren Löschwassers an der Brandstelle ein.

Alles hätte gut ausgehen können. Statt dessen aber passierte das, was diesen bis dahin ziemlich gewöhnlichen Brand im Westen des Amtes Rödinghausen in die Geschichtsbücher eingehen ließ und ihm ins Fernsehen und die „Bild“-Zeitung verhalf. Als die Riemsloher mit Blaulicht und „Musik“ in Westkilver eintrafen, schickte man sie doch tatsächlich wieder nach Hause.

„Nachdem den Riemslohern bereits die Anfahrt zur Brand-

stelle verweigert worden war, hätten sie sich beim Einsatzleiter der Feuerwehren gemeldet, der ihnen jedoch erklärt habe, er brauche sie nicht“, berichteten damals die Tageszeitungen.

So unglaublich die Geschichte klingt, es gibt zuverlässige Zeugen dafür. Sie berichten, dass die Sätze „Das ist unser Feuer. Ihr dürft hier nicht löschen“ tatsächlich gefallen seien. Übereinstimmend wird jedoch auch berichtet, dass dies

eine absolute Ausnahme gewesen ist und dass ansonsten immer ein gutes Einvernehmen zwischen den Wehren auf beiden Seiten der nordrhein-westfälisch/niedersächsischen Grenze bestanden hat. Die Zeitzeugen ergänzen, dass dieser Zwischenfall auf persönliche Unstimmigkeiten zwischen den Wehrführern von Westkilver und Riemsloh zurück zu führen sei.

Der Sommer 1959 muss wirklich sehr heiß gewesen sein.

Stickern, böttken, Feuer machen

HF-Leser erinnern sich daran, was sie früher mit Feuer erlebt haben

SERIE

ZURÜCK
GEDACHT

Mit meinem Freund Hermfried Lütkenhöner spielte ich Feuerwehr. Wir waren so etwa acht Jahre alt. In der Nähe war eine Runkelmiere mit Stroh ausgestreut. Das steckten wir an und wollten löschen. Einen Wasserschlauch hatten wir angeschlossen und mit einigen herumliegenden Rohren verlängert. Aber das Wasser kam nicht bis dahin, wo wir es dringend brauchten. Das lichterloh brennende Feuer haben dann Opa Wissmann und Egon Lütgenhöner ausgeschlagen. An Ort und Stelle haben wir was hinter die Löffel gekriegt. Und zu Hause bekam ich sie gleich noch mal.

Hans Kleemeier

In meiner Jugendzeit war es üblich, das trockene Gras an Hecken und Böschungen abzuflämmen. So zogen mein Bruder und ich mit Streichhölzern los, um zu böttchern. Auf unserem Streifzug kamen wir zu einer Mergelkuhle am Dornberg, in der eine Wagenladung leerer Farbeimer „entsorgt“ worden waren. Schnell hatten die kleinen Feuerchen die Eimer mit den Nitrolackresten erreicht. Eine mehrere Meter hohe Stichflamme schoss dicht an einem Tannenhochwald empor. Ein Riesenschreck fuhr uns durch alle Glieder. Zum Glück fielen die Flammen wieder in sich zusammen.

Martin Schröder

Hinter unserm Haus lag ein hüftes Baugebiet mit vielen Verstecken und trockenem Holz. Im Sommer brannte dort immer irgendwo ein Feuerchen. Und wenn nicht, dann steckten wir Jungs eins an. Als ich mal wieder ein Büschel angestickert hatte, kam Wind auf und das Feuer war schneller als ich. Schon bald hatte ich den schönsten Wiesenbrand in Gang. Mir wurde ganz anders und ich beteiligte mich nach Kräften beim Löschen, wozu immer mehr Nachbarn, groß und klein, herbeieilten. Als das Feuer schließlich besiegt war, waren alle heilefroh. Zum Glück wollte keiner so genau wissen, wer den Anfang gemacht hatte. Christoph Mörstedt

Mit meinen Freunden Peter und Alois kokelte ich immer mal am Bahndamm herum. Einmal entdeckten wir in einem Erd-



Gleich wird gestickert: Kinder schichten auf dem Herforder Langenberg Brennbares für das Osterfeuer auf. Umgang mit Feuer war alltäglich in den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts. FOTO: KAH (SAMMLUNG HEESE)

loch ein Wespennest. Das kann man ausräuchern, hatte man uns gesagt und wir wollten das ausprobieren. Wir machten ordentlich Feuer und steckten die brennenden Hölzer in das Loch. Mit einem Mal kam der ganze Schwarm heraus. Wir sind gerannt wie die Teufel, ab nach Hause. Alois und ich waren fix da und knallten die Tür zu. Peter war der langsamste und hatte den weitesten Weg. Ihn packten sich die Wespen. Er schrie wie am Spieß und bekam zig Stiche an Oberkörper und Kopf. Der Arzt musste ihn retten. Seitdem wussten wir: Man kann Wespennester ausräuchern.

Günther Röchter

Mein Schwiegervater, ein altherfahrener Bauer, brauchte nach dem Dreschen das Weizenstroh nicht mehr. Er zog seine Jacke aus, legte sie an den Ackerrand. Er nahm sich Zeit, war sehr vorsichtig und brannte eine Reihe nach der anderen ab. Alles lief nach Plan. Seine ganze Aufmerksamkeit widmete er der gefährlichen Arbeit. Dann fragte er mich: „Danke, dass du meine Jacke reingenommen hast. Wo ist sie?“ Ich schüttelte den Kopf. „Nein, wo hast du sie hingelegt? Zeigt mir die Stelle.“ Da waren nur noch ein paar Metall-Jackenkнопfe zu sehen. Hinter Schwiegervaters Rücken hatte das Feuer seine Jacke aufgebrannt.

Gerd Heining

Mein Onkel hatte uns mal zu Weihnachten einen Chemiebaukasten geschenkt: ein Riesending aus Holz, mit allerlei Gerätschaften aus Glas, Gummi, Draht – und mit „schönen“ Chemikalien wie Rotem Phosphor: Brennt wie Zunder, hat richtig Kraft – und ja, lieber Onkel, Du konntest es nicht wissen: Roter Phosphor kann gefährlich werden. Er war in unserem selbstgemischtem „Schwarzpulver“ (Kohlepulver, Schwefel, Salpeter) eine feuerkrachende Wunderzutat, die sonst keiner hatte. Gezündelt haben wir – damals etwa 13, 14 Jahre alt – in unserem „Labor“ in der Scheune des elterlichen Bauernhofes. Zum Glück ist nie was passiert. Meist war es mit einer Stichflamme getan. Wir konnten uns auch immer hinter einer Eckwand in Deckung bringen. Einmal haben wir es auf der Hofzufahrt krachen lassen und mit einer besonders „gelungenen“ Mischung ein etwa tellergroßes Loch in die Teerdecke gebraten. Gelöscht haben wir mit mehreren Schaufeln Erde bzw. Grasplaggen. Das Loch war lange in der Zufahrt zu sehen.

Gisbert Strottdrees

Mit 14 bekam ich mein eigenes Zimmer. Darin stand ein Ofen und den musste ich selbst versorgen, wenn ich es warm haben wollte. Also anmachen mit Holz, dann Kohlengrutt drauf und wenn das Feuer richtig da war, kamen Briketts dran. Wenn es im Winter richtig

kalt war, wickelte ich abends vorm Schlafengehen Briketts in Zeitungspapier ein und legte sie auf die Glut. So blieb ein wenig Glut bis zum Morgen – ein bisschen stochern, Kohle drauf und es brannte wieder. Die Attraktion war unser neuer Dauerbrandofen in der Küche. Der hatte ein Fenster und wir Kinder guckten gerne einfach so ins Feuer. Fernsehen gab es ja noch nicht.

Elke Hempelmann

Feuer haben wir immer im frühen Herbst nach dem Kartoffelaufsuchen gemacht. Teilweise hatten die Bauern bei uns in Eilshausen noch Pferde vor dem Roder und ich hatte so 10 oder 12 Kumpels organisiert zum Aufsammeln. Dafür gab's Geld, wenn auch nicht viel. Von dem Geld habe ich mir die allererste Jeanshose mit Schlag gekauft. Wenn wir das trockene Kartoffelkraut verbrannten, hatte ich vor dem Feuer gewaltig Respekt. Wir haben immer genug aufgepasst, so dass nichts dramatisches passiert ist – darüber bin ich heute noch froh.

Wolfgang Hackländer

Als gebürtige Elverdisslerin erinnere ich mich noch gut an das alte Ahlers-Gebäude, das durch einen Großbrand völlig zerstört wurde. Ich war zu der Zeit ca. 8 Jahre alt und bei meiner Oma in Herford in den Ferien. Als uns die Nachricht von dem Brand erreichte, hatte ich furchtbare Angst, dass meinen

Eltern, die ganz in der Nähe wohnen, etwas passiert sein könnte.

Britta Schröter

Im Grundschulalter hatte ich in der Dachkammer unseres Hauses zwischen Schrank und Schräge meine Kokelecke mit einem Streichholz-Lager. Da zündete ich oft Streichhölzer an. Unten im Haus konnte ich mit Wachs experimentieren. Einmal platzte das Glas mit Wachs und der feurige Inhalt tropfte vom Tisch hinunter. Durchaus geistesgegenwärtig löschte ich das Feuer mit Handtüchern und versteckte diese hinter der Heizung. Ein Jahr später wurden sie dort entdeckt. Da ich das einzige Kind im Haus war, musste ich mich letztlich schuldig bekennen.

Bettina Fluhme

Zu meinem Elternhaus in Häver gehörte ein großes Feld. An einem heißen Sommertag zündete mein Opa dort einen Haufen Gerümpel unbedacht an. Wenig später stand das ganze Feld haushoch in Flammen. Es war für mich als Zwölfjährige eine bedrohliche Sache zu sehen, wie schnell sich Feuer ausbreitet. Die Feuerwehr in Häver hatte das Flammenmeer schnell im Griff. Ich fürchte, das Ereignis ist wohl heute noch allen Nachbarn in Häver in bester Erinnerung.

Nicole K.

Kokeln war schon im frühen Grundschulalter meine Leidenschaft. Als Sechsjährige baute ich mir aus Backsteinen einen Ofen im Garten. Über dem kleinen Feuer braute ich meinen Hexenbrei aus zerstampften Pflanzen für meine Stofftiere. Da der Backofen zu nah an der Hauswand stand, wurde ich entdeckt. Nun musste ich mir neue Plätze für meinen Backofen suchen.

Janine Straßburg

Als etwa Neunjähriger stromerte ich mit meinem Freund Werner gerne durch die Wälder. Wir sammelten mal wieder Tannenharz von den Bäumen, um es anzuzünden. Wir hatten entdeckt: Wenn man Tannenharz in der Dose anzündete und hinunter tropfen ließ, zog jeder Harztropfen nicht nur einen Feuerschweif hinter sich, sondern gab auch ein fantastisch schmatzendes, saugendes Geräusch von sich. Zu Hause stiegen wir mit der brennenden Harzdose immer höher – bis in die Dachkammer, um zu hören, ob sich das Geräusch verändert. Dort entdeckte uns Werners Vater. Er machte unserem Spaß ein schnelles Ende.

Hans Guist

Zwei schöne Tage

Das Programm und die Mitwirkenden...

Am dritten September-Wochenende, dem 18. und 19. September, treffen sich Heimatfreunde und Geschichtsinteressierte, Oldtimer-Freaks und Feuerwehr-Fans auf dem Gelände des Feuerwehrmuseums Kirchlingern-Quernheim in Häver. Das liegt an der Häverstraße 188 in Kirchlingern. Dort wird der 20. Geburtstag dieses Museums gefeiert – und zugleich die zweite große Lesereife des HF-Magazins, des vom Kreisheimatverein Herford herausgegebenen Geschichtsmagazins in der NW.

Museumskenner zählen das Privatumuseum mit seiner immer weiter ausgebauten Sammlung inzwischen zu den vier größten Feuerwehrmuseen in Deutschland. Das HF-Magazin mit seinen Themen und seinem unterhaltenden Anspruch ist weithin einzigartig: Das sind gute Bedingungen für interessante Begegnungen. Mit von der Partie sind außerdem Museums- und Sachgut-Initiativen aus der Region mit ihren Schätzen. Angesagt haben sich:

Altraktorenfreunde Dehme, Herford und Klosterbauerschaft, Bürgersolaranlage Rödinghausen, Bauernbad Rehmerloh, Vogelschutzgruppe Hagedorn, Verein der Vogelliebhaber Kirchlingern, Feuerwehrmuseum Zeven, Feuerwehrmuseum Salzbergen, Jugendfeuerwehr Kirchlingern, Kleinbahnverein Enger, Firma Schlingmann Feuerwehrfahrzeuge, Landwirtschaftsverlag Münster, Privatbrauerei Barre, Förderverein Doberg-Museum Bünde, Kleinbahnverein Enger, Museumsschule Hiddenhausen, RGZV Klosterbauerschaft, Deutsches Rotes Kreuz, Schlüterfreunde OWL.



Buntes Treiben: Viele Museums-Initiativen stellten sich bereits auf der letzten HF-Leserfete im Feuerwehrmuseum vor.

Die schönsten Fahrberichte aus HF

Für Technik hat er sich immer schon interessiert. Außerdem ist der Historiker Christoph Mörstedt ein Fan für alles, was sich durch menschlichen Einfluss in Bewegung bringen lässt. Weil er außerdem gern von früher erzählt und einen Heidenrespekt vor Zeitgenossen hat, die ihren technischen Sachverstand und ihre Zeit auf den Erhalt alter und uralter Fahrzeuge richten, war er der geborene Testfahrer für eine neue Serie, die das HF-Magazin im Dezember 2003 startete. In der ersten Folge nahm er ein 50 Jahre altes Boma 28-Zoll-Tourenrad ins Visier. Dann hob er ab: Ob alte Dampflok oder Segelflieger, Faltboote oder landwirtschaftliche Fahrzeuge: Mörstedt inte-

ressierte sich dafür, wie sie sich anfühlen und -hören, wie sie sich und ihre Fahrer bewegen und was an ihnen anders ist.

Seine Reportagen erschienen im HF-Magazin. Mörstedt wurde zu Lesungen eingeladen. Das landwirtschaftliche Wochenblatt in Münster machte sie einem überregionalen Publikum bekannt. Dessen Verlag hat jetzt die schönsten Berichte in einem Buch (Münster 2010, 19,90 Euro) zusammen gefasst, mit Fotos von NW-Redakteur Frank-Michael Kiel-Steinkamp. Präsentiert wird es, zusammen mit einigen der getesteten Fahrzeuge wie dem Lanz-Bulldog D 1212, dem Unimog 401 und dem hölzernen Fahrrad („Michauline“) Samstag ab 13.00 Uhr

Es gibt etwas zu gewinnen

Kleines Quiz für alle Festbesucher

Auf die Besucher der HF-Leserfete im Feuerwehrmuseum wartet ein kniffliges Preisausschreiben, bei dem es einige schöne Preise zu gewinnen gibt. Fünf Fragen rund um das Feuerschutzwesen und das Museum Kirchlingern sind zu beantworten – kein Problem für jeden, der mit offenen Augen über das Fest geht. Achtung: Eine der Fragen bezieht sich auf diese Ausgabe des HF-Magazins.

Teilnahmekarten gibt es am Stand der HF-Redaktion auf dem Festgelände.

Aus den richtigen Einsendungen werden die Gewinner ausge-

lost. Verlosung und Preisvergabe finden am Sonntag, 17 Uhr, vor Ort statt. Die nicht anwesenden Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Erster Preis ist eine einstündige Fahrt mit einem großen Feuerwehr-Einsatzwagen. Der Gewinner wird zu Hause abgeholt. Weiter sind zu gewinnen, unter anderem:

- eine Familienkarte (zwei Erwachsene, bis zu drei Kinder) für den Zoo Osnabrück
- zwei Karten für das Konzert mit Peter Maffay
- weitere Eintrittskarten für Kultureinrichtungen
- ein Kinder-Feuerwehrlhelm.

Lückemeier
 Garten- und Landschaftsbau
 Erd- und Tiefbauarbeiten
 Inh. Kurt Lückemeier
 Wiesenkampstr. 42 · 32278 Kirchlingern
 Tel. (0 52 23) 79 15-61 · Fax (0 52 23) 79 15-60
 Mobil (0160) 90 30 23 91

F.-W. Tödtmann – Malermeister
 Seit über 50 Jahren Meisterbetrieb
 Ausführung sämtlicher Malerarbeiten und manchmal mehr, als Sie denken.



Die Fachbetriebe der Innungen beraten Sie gerne.

32278 Kirchlingern, Häverstraße 74, Telefon (0 52 23) 7 18 07
 Fax (0 52 23) 76 03 89, www.malermeister-toedtmann.de

ARNDT · Sand · Kies · Fliesen · Klinker · Beton · Dachziegel
Baustoff-Großhandlung
 Weststraße 62-64 · 32278 Kirchlingern · Tel. (0 52 23) 49 10 60 · www.Arndt-Baustoffe.de

Arndt Ueckermann *immer für Sie da!*
 Hausgeräte-Kundendienst und Verkauf
PREMIUM-SERVICEPARTNER



Hermannstraße 2 32278 Kirchlingern
 Tel. 05223 / 7 50 51 oder 7 50 52
 Fax 05223 / 7 18 40
 Mail: info@ueckermann-hausgeraete.de
www.ueckermann-hausgeraete.de

Jetzt auch in Osnabrück: Elektro Gundlach, Inh. Arndt Ueckermann
 Dieling Str. 12, Tel. 05 41 / 2 43 48, gundlach-hausgeraete@t-online.de

Dirk Remmert
 Meisterbetrieb gegründet 1876



Zimmerei – Dachdeckerei – Holz- und Innenausbau

- Fachwerkbau
- Dachstühle
- Wintergärten
- Carports
- Schornsteinverkleidungen und -hauben
- Dachumdeckung
- Sturmschadennotdienst
- Zimmertüren
- Trennwände
- Deckenverkleidungen

32584 Löhne · Im Grünen Lande 7 · Tel. (0 57 32) 31 00

WOLLNSE MA FAHN?
 Historische Fahrzeuge im Praxistest



Ein Muss für alle Technik-Fans.

Gleich bestellen!

Preis: 19,95 €
 Art.Nr: 3854
 ISBN: 978-3-7843-5112-4

Tel.: (02501) 801-301, Fax: 801-351, per Mail: service@lv-h.de
 Leserservice im Landwirtschaftsverlag GmbH, 48084 Münster

Wochenblatt

PETER FINKEMEIER
 KFZ-TECHNIK
 RESTAURIERUNGEN



ALTE QUERNHEIMER STR. 96
 32278 KIRCHLENGERN
 TELEFON 052 23-7 59 26
 FAX 0 52 23-65 41 66
PETER.FINKEMEIER@WEB.DE

Im Feuerwehrmuseum

... der HF-Leserfete am 18. und 19. September in Kirchlingern



Kleiner Rückblick: 2004 fand die erste HF-Leserfete im Feuerwehrmuseum in Kirchlingern-Häver statt. Auch an diesem Wochenende werden wieder viele Oldtimer-Freunde mit ihren Fahrzeugen erwartet.



Dicke Brummer: Großfahrzeuge der Marke Magirus sind in größerer Zahl zu bewundern.

■ Programm am Samstag, 18. September

Beginn 12 Uhr, Ende offen
13.00 Uhr Eintreffen des HF-Testfahrzeugs und des historischen NW-Bullis. Vorstellung des Buches „Wollense ma fahn? von Christoph Mörstedt und Frank-Michael Kiel-Steinkamp“ durch Landrat Christian Manz und Carsten Heil (NW-Chefredaktion)

14.00 Uhr Führung durch das Feuerwehrmuseum

15.30 Uhr Führung durch das Feuerwehrmuseum

15.30 Uhr Musik zur Kaffezeit: Light-My-Fire-Duo

17.00 Uhr Historische Löschübung

■ Programm am Sonntag, 19. September

Beginn 11, bis gegen 18 Uhr

11.00 Uhr Beginn des Kinderflohmarkts

12.00 Uhr Führung durch das Feuerwehrmuseum

13.30 Uhr Puppentheater mit der Jugendfeuerwehr Kirchlingern, Kampi und Paul

14.00 Uhr Führung durch das Feuerwehrmuseum

15.30 Uhr Puppentheater mit der Jugendfeuerwehr Kirchlingern, Kampi und Paul

16.00 Uhr Löschübung der Jugendfeuerwehr Kirchlingern

17.00 Uhr Auslosung der Gewinner des HF-Quiz

Kultur offensiv: Ausstellung heimischer Künstler

HF-Magazin-Leser-Stammtisch

Treffen vieler Oldtimer-Freunde

Ein Gruß vom Kreisbrandmeister

Dem Feuerwehrmuseum Kirchlingern gratuliere ich herzlich zu seinem 20-jährigen Jubiläum. Entstanden aus einer vor 38 Jahren begonnenen privaten Sammlung von Urkunden, Uniformen Helmen und Rangabzeichen hat Hans Kleemeier aus seinem Hobby ein Museum gemacht.

Mit seiner Ehefrau und vielen Mitgliedern - davon einigen besonders aktiven - tragen sie von Exponaten bis hin zu Fahrzeugen alles zusammen, was es in der Geschichte des Feuerwehrwesens gegeben hat.

Sie restaurieren es und machen es in dem Museum in Kirchlingern - Häver der breiten Öffentlichkeit zugänglich.

Für Hansi Kleemeier gilt das Motto: „Aufbewahren und nicht Wegwerfen“.

Das Museum ist mit seiner



Kompliment für die Kleemeiers:
Wolfgang Hackländer

Vielzahl von Exponaten einzigartig in Ostwestfalen-Lippe und weit über die Grenzen unserer Region hinaus bekannt.

Den Besuchern des Museums wird durch die sehr um-

fangreiche Sammlung ein Überblick über die vielseitige und oft gefährvolle Arbeit der Feuerwehren in den letzten Jahrzehnten näher gebracht.

Dadurch wird vielleicht bei manchem Besucher das Interesse an der ehrenamtlichen oder hauptberuflichen Tätigkeit des Feuerwehrmannes bzw. Feuerwehrfrau geweckt.

Allen, die sich in der Vergangenheit und in der Zukunft für das Museum eingesetzt haben und auch weiterhin einsetzen werden, danke ich für das persönliche Engagement.

Für die kommenden Jahre wünsche ich dem Museum und seinem Trägerverein alles erdenklich Gute, viele neue Exponate, eine breite Unterstützung und viel Erfolg.

Wolfgang Hackländer
Kreisbrandmeister

Horstmann

RAL
GÜTEZEICHEN

Mineralöle – Gase – Technik
 32278 Kirchlingern, Stiftstraße 136
 Telefon (0 52 23) 7 12 57
 Internet: www.horstmann-energie.de



Tischlerei
Rolf Sundermeier

Fenster
 Türen
 Treppen
 Innenausbau
 Bestattungen

Imkerweg 4
 32278 Kirchlingern (Stift Quernheim)
 Telefon (0 52 23) 76 17 50
 Telefax (0 52 23) 76 17 51



Spradow & Schweicheln

... nicht immer alles, aber immer alles frisch – garantiert!

Tischlerei Rullkötter

Inh. Ingo Ellermeyer

- Möbelbau
- Fenster
- Türen
- Treppen
- Innenausbau
- Carports
- Reparaturen



Stiftstraße 67
 32278 Kirchlingern
 Telefon (0 52 23) 7 31 41
 Mail: i.ellermeyer@t-online.de

Wir wünschen dem
 Feuerwehrmuseum alles Gute
 zum 20-jährigen Bestehen!

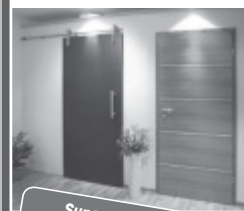
UECKERMANN

Häver Str. 172 · 32278 Kirchlingern (Häver)
 ☎ (0 52 23) 7 12 55 · Fax 7 97 21
 info@restaurant-ueckermann.de
 www.restaurant-ueckermann.de

Täglich
 ein vielseitiges
 Angebot im
 Anzeigenteil Ihrer
 Tageszeitung!

Seien Sie wählerisch

Innentüren



Supermoderne
 Innentür-Ausstellung

Musterhaus mit 250 qm
 Bauelemente-Ausstellung



Meisterbetrieb

- Fenster ←
- Innentüren ←
- Haustüren ←
- Sonnenschutz ←
- Garagentore ←
- Wintergärten ←

K&F

Bauelemente GmbH

Kampweg 30
 32278 Kirchlingern
 Telefon 0 52 23 - 76 38-0
 www.klette-finkmann.de



Kundenfreundlicher
 Empfangsbereich



November 1969: Die Ziegelei Kenter in Enger an der Meller Straße steht in Flammen.

Leben mit der Gefahr

Rückblick: Spektakuläre Einsätze

Der größte Erfolg im Leben eines Feuerwehrmannes ist es, die Entstehung eines Brandes zu verhindern – durch Aufklärung und Vorbeugung.

In den letzten Jahrzehnten hat die Feuerwehr in diesem Sinne einige Erfolge erzielt: Informationen und (strenge) Brandschutz-Auflagen haben dazu geführt, dass die Zahl der großen spektakulären Brände nicht weiter zugenommen hat.

Doch die Erinnerung an große Schadens-Ereignisse wie den Dioxin-Brand im Parkhaus Neustadt oder das große Feuer in der Lackfabrik am Füllenbruch sind noch wach – und an ihre Bekämpfung und Eindämmung.

Es ist noch nicht so lange her, dass auch Feuerwehrleute aus dem Kreis Herford in ihrem ehrenamtlichen Einsatz für Schutz

und Sicherheit der Mitmenschen ums Leben kamen.

Vor allem Großfeuer in hiesigen Industrieanlagen, oft auch in der landwirtschaftlichen Welt, hielten die Freiwillige Feuerwehr ebenso wie die hauptamtlichen Wehrleute der Region immer wieder in Atem.

Erstaunlich aus heutiger Sicht ist allerdings, dass viele spektakuläre Einsätze fotografisch überhaupt nicht dokumentiert sind. Es ist noch gar nicht so lange her, dass Fototechnik für Nachtaufnahmen zur Verfügung steht – und meist hat es früher in der Nacht gebrannt, wenn die Aufmerksamkeit nachließ oder wenn Brandstifter sich im Schutz der Dunkelheit auf den Weg machten. – Die Geschichte der Brandbekämpfung im Kreis Herford muss noch geschrieben werden. Es wäre eine lohnende Sache.



Juni 1953: In Enger-Siele brennt ein Kotten völlig aus.



Januar 1991: Über der Lackfabrik Hammen in Hiddenhausen baut sich eine riesige Rauchwolke auf.



Großbrand in der Lackfabrik Nolte 1968: Das Feuer breitete sich rasend schnell aus – es kam zu mehreren Explosionen.

Tödlicher Einsatz in Kirchlengern

Einer der dramatischsten Feuerwehreinsätze im Kreis Herford ereignete sich am 9. Februar 1968 in Kirchlengern. In der Lackfabrik Oskar Nolte war ein Großfeuer ausgebrochen. Während des Großeinsatzes kam es zu mehreren Explosionen. Mehrere Einsatzkräfte schwebten in Lebensgefahr. Der 32-jährige Werkmeister Helmut Rabe, aktiver Feuerwehrmann und Vater von zwei Kindern, verlor sein Leben.



Februar 1958: Die Werkstatt der Kleinbahn Enger steht in Flammen.



Tödlicher Einsatz: Viele Feuerwehrleute geben ihrem Kameraden das letzte Geleit.



Lacke und Farben brennen gut: Der gesamte Dachstuhl, in dem sich die Lackiererei der Möbelfabrik befand, wurde ein Raub der Flammen.

FOTOS: KAH (SAMMLUNG GEORG HEESE)

Poggenpohl in Flammen

Der große Brand im Juni 1939

VON CHRISTOPH LAUE

In der vom bekannten Herforder Architekten Wilhelm Köster 1920/21 erbauten Möbelfabrik Poggenpohl brennt es. Es ist der 16. Juni 1939, zehn Wochen vor Beginn des 2. Weltkriegs.

Gegen 12 Uhr mittags entwickelt sich in der Fabrik an der Bündler Straße ein Großfeuer, das auf 70 Metern das gesamte Dachgeschoss des Fabrikgebäudes ergreift.

Die Herforder Feuerwehr war mit allen verfügbaren Feuerwehrleuten schnell vor Ort. Die Größe des weithin sichtbaren Feuers zog zahlreiche Schaulustige an, die von der Polizei durch umfangreiche Absperrungen ferngehalten werden mussten. Die Bündler Straße war mehrere Stunden vollständig gesperrt.

Zwei Arbeiterinnen, die neben der Lackiererei arbeiteten, hatten das Feuer bemerkt. Erste Versuche, den Brand selbst zu löschen schlugen wegen der hohen Brennbarkeit der Lacke und Farben fehl.

Dann kam die Feuerwehr mit der „großen Automobilspritze“. Auch die Bielefelder Feuerlöschpolizei mit ihrer Motorspritze wurde alarmiert. Sie brauchte aber nicht mehr einzugreifen.

Zu den Aufgaben der Feuerwehr gehörte es, die großen Holzvorräte der Firma Poggenpohl zu sichern.

Probleme gab es mit dem Löschwasser. Ein Hydrant am Gelände und der Düsediekerbach, aus dem die Automobilspritze das Wasser entnahm,



Schläuche ohne Ende: Im Laufschrift legten die Feuerwehrleute ihre Leitungen durch die Haupteinfahrt zum Brandherd.

reichten nicht aus. Eigentlich hätte der Bach erst gestaut werden müssen.

Der große Wagen der Feuerwehr stand vor dem Haupttor: „Mit insgesamt neun Schlauchleitungen ging man den Flammen zu Leibe“, heißt es in einem Zeitungsbericht.

Die große Automobilspritze wurde in den Innenhof der Fabrik gefahren, um von dort systematisch zu löschen. Das Feuer zerstörte aber „nur“ das Gebälk des Dachstuhls, die darunterliegenden Geschosse waren aufgrund massiver Betondecken kaum betroffen.

Bereits um 15 Uhr konnten die Aufräumarbeiten beginnen. Die Presse berichtete, das das Werk, „in dem 150 Volksgenossen arbeiten, seinen Betrieb in vollem Umfang weiterführen“ könne, „da die Lackiererei in einen anderen Raum unterge-

bracht werden kann.“

Kritik wurde nochmals an der Versorgung mit Löschwasser geübt. Zum Löschen hätte eine 300 Meter lange Leitung gelegt werden müssen, erst in 500 Metern Entfernung hätte sich ein Brunnen mit Werrewasser befunden. Diese Situation müsse dringend verbessert werden.

Erst eine Woche zuvor hatte die Herforder Feuerwehr einen ähnlich großen Einsatz, in der engen Stadtmitte Herfords. In der Brüderstraße brannte gegen 5.30 Uhr morgens das Hotel „Haus der Väter“.

Im Gegensatz zum Poggenpohl-Feuer war hier ein Opfer zu beklagen. Im ausgebrannten Zimmer fand die Feuerwehr „die verkohlten Reste eines Hotelgastes. Man nimmt an, dass dieser Gast bereits am Abend im Bett noch eine Zigarette rauchte und dabei eingeschlafen ist“.

Brand in Credenstraße zerstört Ordenshaus

Hier befand sich von 1832-1851 die Synagoge

Am 12. August 1892 brannte es in der Credenstraße. Wahrscheinlich aufgrund einer Brandstiftung entstand ein Feuer, das rasend schnell sechs Häuser erfasste. Zeitungsberichte betonen dramatisch, dass das gerade eingelangerte Stroh eine Ausbreitung begünstigte und kaum etwas getretet werden konnte.

Der Giebel des Erdbrüggerischen Hauses - damals Nummer 197, was heute Nr. 11 entsprechen würde - wurde am nächsten Tag künstlich zum Einsturz gebracht: „Mit Donnergekrach stürzte der obere Teil, ein Stück von circa 60 Zentner, auf das ohnehin schon zerstörte Gebälk.“

Und weiter berichtet die Zeitung: „Das Gebäude muss ehemals ein Ordenshaus gewesen sein. Eine Tafel an demselben besagte, dass es im Jahre 1532 errichtet wurde. Vor langen Jahren wurde in dem großen Saale, der im Hinterhaus belegen war, der Gottesdienst der Israeliten abgehalten.“

Diese Aussage lässt aufmerken, handelt es sich doch hier um den bisher unbekanntesten Standort der Synagoge der jüdischen Gemeinde vor dem Bau an der Komturstraße im Jahre 1851. Die Chronik der Stadt Herford berichtet für den 2. März 1832, „die Juden hätten ihre Synagoge in ein gemietetes Lokal in der Kredenstraße verlegt und dieses einigermaßen verschönert; die Einweihung fand heute statt und wurde durch eine Rede und Gesänge beides in deutscher Sprache gefeiert“.

Das Haus war kein normales Wohnhaus, sondern früher wohl ein adeliger oder kirchlicher größerer Hof und massiv gebaut. Es soll nach der Chronik von Carl Schwettmann der alte

Hof der Familie Crede gewesen sein. Das große dazugehörige Grundstück zog sich von der Credenstraße bis an die frühere Kleine Werre, die in diesem Bereich nah an der Bergertormauerstraße entlang lief.

Es muss ein Haus mit hohem Giebel zur Straße gewesen sein, der Saal befand sich im Hinterhaus. Diese Beschreibungen und der Grundriss des nach dem Brand auf den Grundmauern errichteten neuen Hauses zeigen ein großes Anwesen, das anderen großen Kaufmannshäusern aus dem 16. Jahrhundert in Herford ähnlich war, etwa dem Wulfert-Haus am Neuen Markt und dem ursprünglichen Zustand des Hauses Höckerstraße 5 (vor dem barocken Umbau).

Erdbrügger errichtete nach der Auszahlung der Versicherungssumme schnell einen Neubau. Bereits aus dem September 1892 stammen die Pläne zum neuen Haus, das unter Verwendung der alten Grundmauern entstand. Auf den Bauplänen ist der Grundriss des Saales, der früheren Synagoge, zu erkennen.

80 Jahre später war im Zuge des Baus der Berliner Straße der obere Teil der ursprünglich viel längeren Credenstraße dem Abriss geweiht. Auch das Haus Nr. 11 wurde im Oktober 1975 abgerissen. Gegen den Abriss sprach aus Sicht der Planer nichts, „da sich die entscheidenden Gremien für die Erhaltung dieses historisch möglicherweise interessanten profanen Bauwerks nicht stark gemacht haben.“ Damit verschwand auch der Standort der „Synagoge vor der Synagoge“ vom Erdboden. – Mehr darüber steht im „Historischen Jahrbuch für den Kreis Herford“ 2011, das Mitte November erscheint. CHRISTOPH LAUE



Ein Jahr nach dem Brand: Ende 1892 steht an der Credenstraße bereits wieder ein Neubau (umkreist) an der Stelle, wo sich zeitweilig die Herforder Synagoge befunden hatte. FOTO: ARCHIV GESCHICHTSVEREIN (Ausschnitt)

Feuerlibellen kommen vom Mittelmeer

Ob in Oberbehme, der Tongrube Kenter oder in Bustedt: Der schöne rote Flieger ist heimisch geworden

VON ECKHARD MÖLLER

Der Name passt hundertprozentig. Knallrot sind Hinterleib, Brust und auch das Gesicht der Feuerlibelle, die in diesem Frühsommer mehrfach im Herforder Kreisgebiet beobachtet und fotografiert werden konnte. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, da galt sie als „afrikanische“ Art, der man höchstens einmal auf Urlaubsreisen im Mittelmeergebiet begegnen konnte.

In den 1990er Jahren wurden dann einzelne Feuerlibellen in Westfalen entdeckt. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis sie auch nördlich des Teutoburger Waldes die wenigen Beobachter zu erhöhtem Pulsschlag brachten.

Am 29. Juli 2006 gelang der erste Nachweis im Kreis Herford: In der warmen und gut gegen Winde geschützten ehemaligen Tongrube Kenter in Engersah Armin Deutsch, aktiver Naturforscher aus Jöllbeck, zwei rote Männchen über dem Wasser.

Im folgenden Jahr entdeckte er in derselben Grube bei genauer Nachsuche auch mehrere der charakteristischen Larvenhäute, die die Libellen einfach zurücklassen, wenn das fertig ent-



Sonnenkind: Die knallrote Feuerlibelle genießt die Wärme in Kenter's Tongrube.

FOTO: ARMIN DEUTSCH

wickelte Tier sich aus der Larvenhülle herausgearbeitet hat und nach einer kurzen Trocknungs- und Härtungsphase zu seinem ersten Flug startet. Die Engersaher Neulinge hatten 2006 offenbar auch Weibchen gefunden.

Am 18. Juni 2008 gelang an den warmen Sandflächen des Dickertsees in Oberbehme der zweite Nachweis: Burkhard Kriesten vom Bustedter Biologiezentrum entdeckte morgens bei der Suche nach Laufkäfern ein

knallrotes Männchen. Im heißen Frühsommer 2010 konnten dann gleich an drei Stellen Feuerlibellen beobachtet werden. Ende Juni gelang Thomas Garczorz ein Foto im Füllbruch.

Nur wenige Tage später sah Burkhard Kriesten an den Tümpeln von Gut Bustedt ein rotes Männchen. Es war die erste Feuerlibelle auf dem Gelände des Biologiezentrums, das seit 30 Jahren nahezu täglich intensiv unter Kontrolle steht.

Am 14. Juli fand wiederum Armin Deutsch in der Tongrube Kenter ein Männchen und konnte Fotos machen.

Feuerlibellen kamen bis Anfang der 1990er Jahre im südlichen Europa bis in das Pariser Becken und in die Ungarische Tiefebene vor. Bis 1992 waren aus Bayern im tiefen Süden Deutschlands erst sechs Nachweise bekannt. Danach ging es steil aufwärts. Die Einwanderer zählten danach zu den Arten mit den höchsten Zuwachsraten.

Da sie sehr wärmeliebend sind, richten sie an kühleren Tagen ihre Körper so aus, dass sie perfekt von Sonnenstrahlen erwärmt werden können. Die anrollende Klimaerwärmung ist ihnen daher bei ihrer Ausbreitung nach Norden offenbar sehr zu Hilfe gekommen.

Die Feuerlibellen gelten heute als wichtiger Beleg für die vieldiskutierte „Mediterranisierung“ der Fauna Mitteleuropas, die sicher noch fortschreiten wird.

Die „Afrikaner“ haben den Kreis Herford erreicht...

Das Wasser donnert über sie hinweg

Die merkwürdigen Larven der Fliege *Limnophora* halten der stärksten Strömung stand

Ihre Nische ist extrem. Das Wasser donnert mit gewaltiger Kraft über sie hinweg und droht sie fortzureißen. Aber sie kommen mit diesen Gewalten klar – die seltsamen Larven der kleinen Fliege, die gar keinen deutschen Namen hat.

Limnophora riparia heißt sie in der Wissenschaft, das deutet auf einen nassen Lebensraum. Zur selben Insektenfamilie gehört unsere allgegenwärtige Stubenfliege, die ihr ähnlich sieht.

Die merkwürdig gebauten, nur gut einen Zentimeter langen Larven von *Limnophora* leben in kleinen, vom heftig strömenden Wasser gebeutelten Moos- und Algenpolstern auf festem Untergrund in Flüssen und Bächen. Ihre hakenförmigen Körperanhänge helfen ihnen, sich an den Pflanzenfasern festzukrallen, um nicht weggespült zu werden. Dort suchen sie nach den Larven von Kriebelmücken und fressen sie.

In diesem Sommer gelang es endlich, eines dieser merkwürdigen Tiere im Kreis Herford aufzustöbern. Bei einer Kanu-Tour



Mitten in der Werre: Liv Lindemeier (r.) und Pauline Kleymann vom Königin-Mathilde-Gymnasium auf der Suche nach der Haken-Larve.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP/KRIESTEN

der Klasse 5c des Königin-Mathilde-Gymnasiums auf der Werre mussten die Boote an der ehemaligen Kissler-Mühle in Oberbehme aus dem Wasser genommen und um das hohe Wehr herumgetragen werden.

Unterhalb des großen Abstur-

zes dort strömt das Wasser mit hohem Tempo über eine Steinmauer, an der sich Algen und Moose trotz der heftigen Strömung ansiedeln konnten. In diesen Polstern war die Haken-Larve zu finden.

Es ist der erste Nachweis die-

ser interessanten Fliegenart im Kreis Herford und sicher auch im nordöstlichen Westfalen.

Wenn die Larven genügend Energie gefressen haben und mit ihrer Entwicklung fertig sind, schlüpfen daraus recht unscheinbare Fliegen, die sich in der

Nähe der Gewässer aufhalten. Ihre Männchen vollführen einen merkwürdigen halbkreisförmigen Spring- und Flatteranzug, um Weibchen anzumachen.

Diese legen dann in Wasserpflanzen im Verhältnis sehr große Eier von rund 2 Millimetern Länge, die mit besonderen Klammereinrichtungen versehen sind, damit die Strömung sie nicht fortreißt.

Die seltsame Fliege kommt in ganz Europa vor. Ihre Larven gelten heute als wichtige Fressfeinde der kleinen schwarzen Kriebelmücken, die Menschen und vor allem auch Weidevieh sehr schmerzhaft stechen und beißen können.

Der Fund in der Werre in Oberbehme beweist, dass auch dieses merkwürdige Tier mit der bleichen Power-Larve, die sich mit ihren Haken in starker Strömung behaupten kann, zur heimischen Fauna zählt. Wenn man ihre faszinierende Lebensgeschichte erfährt, bleibt nur großes Staunen, was die Evolution alles hervorgebracht hat.

ECKHARD MÖLLER

Der Herforder Kaugummi-Millionär

Franz Fler fliegt von der Schule, wandert nach Amerika aus und mischt den Kaugummimarkt auf

VON CHRISTOPH LAUE

Ende Oktober flog er vom Herforder Gymnasium, einige Tage später schickte der Vater ihn nach Übersee. Dort, in Amerika, brachte Franz Fler aus Herford es zum führenden Kaugummi-Produzenten und zum Millionär. Bis heute schlagen Millionen ihre Zähne in Substanzen aus dem von ihm gegründeten Unternehmen.

„Der Untersekundaner Franz Fler, Sohn des hiesigen Kaufmanns Fler jun., hat am Mittwoch, den 27. diesen Monats, die gemeinschaftliche Morgenandacht ohne Erlaubnis versäumt“, beginnt der schriftliche Bericht des empörten Gymnasialdirektors vom Oktober 1875, „... und diese Thatsache dem Ordinarius der Sekunda, Prof. Dr. Hölscher und dem gerade inspizierenden Lehrer Oberlehrer Dr. Märker durch schamloses Lügen in Abrede zu stellen versucht. Da der F. Fler in dem dringenden Verdacht stand, das Gleiche schon ein Mal gethan außerdem mehrere Male Unwohlsein simuliert zu haben, um Unterrichtsstunden zu versäumen, so wurde er von mir mit 4 Tagen Carcer bestraft“. Carcer ist Schul-Arrest.

Franz Fler entzog sich dieser Strafe und verließ eigenmächtig das Klassenzimmer und Schulgebäude. Er müsse erst mit seinem Vater sprechen, verkündete er.

Daraufhin wurde er am 29. Oktober der Schule verwiesen. Dem war aber sein Vater allerdings schon zuvor gekommen.

Dieser habe bereits am Tag zuvor „seinen Sohn schriftlich bei mir von dem Gymnasium abgemeldet und dadurch das Benehmen seines Sohnes gebilligt“, schreibt der Direktor

Auch Vater Jobst Heinrich Fler war offenbar widersetzlich, aber auch erfolgreich gewesen. Er hatte sich vom Bäcker



Aus dem Automaten: Frank Fler war einer der ersten Kaugummi-Fabrikanten, die ihre Kau-Kugeln in solchen Behältern auf den Markt brachten.

zum Kaufmann und Gastwirt des Hotels zur Eisenbahn hochgearbeitet und wird später sogar als Bankier, Spediteur und Kohlenhändler bezeichnet.

Er besaß ein Haus in der Steinstraße 5 und das Hotel nebst Speditionsgebäude in der Radewiger Feldmark an der Bündler Straße 60, direkt hinter dem

am 10. November 1875, mit seinen gerade 18 Jahren aus Bremen mit dem Schiff „Leipzig“ auf den Weg gebracht, womöglich auch, um dem in Deutschland drohenden Militärdienst zu entgehen. Er kam am 7. Dezember 1875 in Baltimore an.

1849 hatte Otto Holstein, ein deutscher Quäker, eine Aroma-

tem süd- und mittelamerikanischem Baumharz her. Erst 1890 trat der später weltweit größte Kaugummifabrikant Wrigley auf den Plan.

Franz Fler entwickelte sein Produkt beständig weiter. 1897 gab es das erste Fler-Kaugummi mit Cola-Geschmack.

Fler war eines der ersten Unternehmen, das seinen Kaugummi auch in Münz-Automaten verkaufte.

Das Fler Unternehmen entwickelte um 1900 zwei weitere bedeutende Produkte. Flers Bruder Heinrich beschichtete Kaugummis mit anderen Süßigkeiten. „Chiclets“ wurde einer der bekanntesten Markennamen für Kaugummi. Flers Firma American Chicle gehörte jetzt mit Wrigleys und Beach Nut zu den drei Großen in der

Kaugummi-Branche. Fler erfand den Kaugummi neu: Im Jahr 1906 führte er das weltweit erste Kaugummi, mit dem man Blasen produzieren konnte, ein, genannt „Blibber-Blubber.“

1909 verkaufte Fler seine Chicle Kaugummi-Firma und gründete in Philadelphia die Frank H. Fler Corporation. Das neue Unternehmen stellte andere Süßwaren her, die „Fler's Bobs“ und „Fruit Hearts“. Hierbei gab es erstmals sogenannte „Trading Cards“ als Beigabe - eine Reihe von 120 Karten mit Entertainern und Sportlern, darunter Babe Ruth, Gloria Swanson und Mary Pickford.

Frank H. Fler starb 1921, seine Firma war aber weiter erfolgreich. Walter Diemer, ein 23-jähriger Buchhalter, entwickelte das erste Blasenkaugummi, das sich auch problemlos von Haut und Zähnen wieder lösen konnte.

Der neue Kaugummi, das aus natürlichen Inhaltsstoffen bestand und rosa gefärbt war, wurde „Dubble Bubble“ genannt und ab 26. Dezember 1928 zuerst in einem kleinen Süßwarenladen Philadelphia in den Verkauf gebracht. Es wurde der größte Erfolg.

Die Beigabe von Kaugummi-Bildern - in den USA vor allem von Baseball-Spielern -, die Entwicklung der Sticker und der Einsatz von Comic-Strips auf den Verpackungen waren weitere Innovationen der Fler-Company. Sie blieb lange ein familiengeführtes Unternehmen.

1994 erwarb Fler das Bilder-Unternehmen Panini, um seine Präsenz in Europa auszubauen. Fler - mit deutschem Sitz in Mörfelden bei Frankfurt, produziert heute noch mehr als fünf Millionen Stück „Dubble Bubble“ täglich.

Und die Fler Panini-Sticker sind begehrte Sammler- und Tauschware - nicht nur unter Kindern.

»Gloria Swanson und Mary Pickford als Beigabe«

Bahnübergang, wo heute der so genannte Radewiger Kurpark liegt. Mit seiner Frau Wilhelmine Sophie, geb. Dürkopp, hatte er neun Kinder, sieben von ihnen wanderten in die USA aus.

Auch Franz wurde nur zehn Tage nach seinem Rausschmiss,

Extrakte-Fabrik in Philadelphia gegründet. Frank lernte dessen Tochter kennen, heiratete sie und trat in die Firma ein, der er seinen Namen gab.

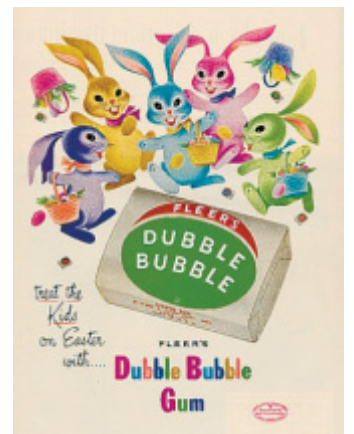
Ab 1885, Fler war gerade einmal 25 Jahre alt, stellte diese Firma Kaugummi aus getrockne-



Erfinderischer Buchhalter: Walter Diemer entwickelte im Flerschen Unternehmen ein Kaugummi, das sich leichter von Haut und Zähnen lösen ließ. „Dubble Bubble“ wurde ein Riesenerfolg.



Das Elternhaus: Dem Vater gehörte das Hotel am Bahnhof direkt am Bahnübergang („Zur Eisenbahn“). Er hatte es vom Bäcker zum Gastwirt gebracht, nannte sich später auch Bankier. FOTO: GESCHICHTSVEREIN



Täglich fünf Millionen Stück: Dubble Bubble, 1928 erstmals gekauft, wird noch heute produziert.

Serap Ay: Herford ist meine Heimat

HF-Serie Migrations-Geschichten: Wenn da nur dieses eine Wort nicht wäre...

VON MONIKA GUIST

Serap Ay ist 1974 in Herford geboren. Sie hatte eine glückliche Kindheit und genoss eine weltoffene Erziehung. Sie ging hier zur Schule, machte eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten, schloss eine Weiterbildung an. Sie ist verheiratet und hat eine kleine Tochter. Klingt nach einer ganz normalen Erfolgsgeschichte. Wenn da nicht dieses Wort wäre: Migrationshintergrund.

„Herford ist meine Heimat, mein Mittelpunkt. Ich spreche mit meinem Mann und meiner Tochter deutsch, träume deutsch und fühle mich hier zu Hause und angenommen. Und dann gibt es dieses Wort. Man fühlt sich aufgenommen und bekommt dennoch diesen Stempel aufgesetzt. Es ist wie ein Klotz am Bein“, erklärt die junge Frau.

Wie alle Menschen mit türkischem Namen, dunklen Augen und Haaren kennt sie den Satz „Oh, Sie können aber gut deutsch“. Dann kann sie nur kontern: „Sie aber auch“.

Aber diese Sätze stehen für das Dilemma, in dem die in Deutschland geborenen Kinder der ehemaligen Einwanderer stecken: Sie machen deutlich, dass sie für Deutsche anders sind. „Das Problem ist, dass man sich im 30. oder 40. Jahr in Deutschland für das eigene Anderssein rechtfertigen muss. Das nervt irgendwann“, erläutert sie.

„Was muss ich tun, damit meine Tochter oder meine Enkelkinder diesen Stempel, dieses Anderssein los werden?“ Diese Frage beschäftigt Serap Ay sehr.

Kein Zufall, dass sie Angestellte des Herforder Integrationsbüros ist. In dem früher „Ausländeramt“ genannten Büro denkt sie zusammen mit Kolleginnen und Kollegen viel darüber nach, wie das Problem

der Integration und des Miteinanders gelingen kann. Es reicht nicht aus, die Kundenräume freundlicher zu gestalten.

Eines steht für Serap Ay fest: „Ohne Sprache läuft nichts. Ich finde, die Kinder der Ausländer müssten deutsch besser beherrschen als die Muttersprache. Wer hier lebt oder zu Gast ist, darf sich nicht einkapseln, sondern sollte auch in deutsche Vereine gehen und an der deutschen Kultur teilnehmen. Der Gastgeber wiederum muss die Höflichkeit zeigen, die Hand zu öffnen und zu reichen.“

Doch wie reicht man die Hand so, dass sie genommen wird? Nicht nur Serap Ay beobachtet, dass beispielsweise beim Herforder Hoekerfest kaum türkische Familien anzutreffen

muss sich Zeit nehmen, um den Menschen die Angst zu nehmen. Denn eine Aufenthaltsgenehmigung oder Arbeitserlaubnis ist für den betreffenden Menschen etwas Lebensentscheidendes. Ich habe gelernt, die Gespräche anders zu beginnen, indem ich nach den Kindern oder der Busfahrt frage. Sie werden dann etwas lockerer.“

Auf diese Weise ermöglicht sie den Zugereisten Offenheit und Ehrlichkeit. „Nur wenn meine Kunden alles offen darlegen, kann ich viel für sie tun“, stellt sie klar.

Dann ist sie bereit jede Gesetzeslage zu durchleuchten, um ihnen zu helfen. Vom Gesetzgeber wünscht sie sich dabei mehr Klarheit und Eindeutigkeit.

Zum Schluss verrät Frau Ay

»Wer hier lebt oder zu Gast ist, darf sich nicht abkapseln«

sind, dass es in vielen Bereichen ein Ghettoverhalten gibt.

„Integration funktioniert nicht durch Sanktion und Druck“, ist sich Frau Ay sicher.

Auch wenn Sprachkurse auf diese Weise erzwungen werden, führen sie nicht zum gewünschten Erfolg. Denn die Menschen verschließen ihr Herz, das für das Erlernen einer Sprache ebenso wichtig ist wie ein materielles Sicherheitsgefühl.

Wer in unserem Land frei von Verfolgung für seinen Familienunterhalt arbeiten darf, ist offener für seine Umgebung und kann auf die Gastgeber angstfrei zugehen.

Im Herforder Integrationsbüro kümmert sich Frau Ay von der Abschiebung bis zum Visumantrag um unterschiedlichste Fälle, Kunden und Schicksale. Sie hat im Laufe der Schulungen und der Arbeitspraxis vor allem eines gelernt: Geduld. „Man

ein bewährtes, selbst gelebtes Integrations-Rezept: „Mein Mann und ich haben uns vor drei Jahren ein Haus in Lippinghausen gekauft. Mitten in einer dörflichen, alt eingesessenen deutschen Gemeinschaft.“

Das hätte schief gehen können. Wir wurden jedoch wunderbar aufgenommen und zu jeder Petersilienhochzeit oder jedem runden Geburtstag eingeladen. Und das hat einen Grund. Wir signalisieren: Wir gehören zu Euch. Indem wir Einladungen wahrnehmen, ein Schwätzchen mit den Nachbarn halten und meine Tochter für Nachbars Hund stets ein Leckerli bereit hält. Es sind diese einfachen menschlichen Beziehungen, die ein Aufeinanderzugehen möglich machen.“ Vielleicht ist Integration einfacher, als wir alle denken. Vielleicht brauchen wir bald alle den Stempel „Migrationshintergrund“ nicht mehr.



Familienfoto: Seraps Eltern Nebiha und Enver Ayar erzogen sie bewusst zu Offenheit und Toleranz.

FOTO: PRIVAT

HF-Serie Heimat und Migration

◆ In einer Serie für das HF-Magazin (Untertitel: Heimatkundliche Beiträge für den Kreis Herford) beschäftigt sich die Historikerin Monika Guist mit der Geschichte von Migranten im Kreis Herford. Bisher sind erschienen Beiträge über Leute aus Kasachstan, der Türkei, Russland, der Dominikanischen Republik, Kosovo, Argentinien, Ex-DDR, Türkei und Afghanistan.

Geduldig sein: Serap Ay ist Herforderin – das Wort „Migrationshintergrund“ gefällt ihr nicht.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Wir lebten in einer Oase des Friedens

Eine Ausstellung im Herforder Zellentrakt erzählt die Geschichte einer jüdischen Mädchenschule

VON CHRISTOPH LAUE

Von einer jüdischen Mädchenschule und ihren Herforder Schülerinnen handelt eine Ausstellung, die bis Ende Januar in der Gedenkstätte Zellentrakt im Herforder Rathaus zu sehen ist. Sie berichtet auch über Erfahrungen jüdischer Kinder an Herforder Schulen.

Der jüdische Frauenbund in Wolfratshausen (Bayern) hatte 1926 eine Hauswirtschaftsschule gegründet. Mädchen sollten hier lernen, einen jüdischen Haushalt nach rituellen Regeln zu führen und sich auf wirtschaftliche, soziale und pädagogische Berufe vorbereiten.

Während der NS-Zeit entwickelte sich die Schule zu einem Zufluchtsort für junge Frauen aus dem gesamten Deutschen Reich. Wie eine Oase des Friedens erschien sie ihnen, heißt es in Zeitzeugenberichten.

Die landwirtschaftliche Ausbildung wurde für viele Schülerinnen überlebensnotwendig: Sie war eine Voraussetzung für ein Visum ins rettende Ausland.

Am 9./10. November 1938 wurden in der Reichspogromnacht alle Schülerinnen und Lehrerinnen vertrieben. Die Schule wurde geschlossen.

Seit Sommer 2002 erforscht ein Team des Historischen Vereins Wolfratshausen die Geschichte der Schule. Es hat dazu die letzten noch lebenden Schülerinnen interviewt. Diese Ausstellung hat die Gedenkstätte Zellentrakt nach Herford geholt und ergänzt.

Auch aus Herford schickten



In Wolfratshausen: Inge Obermeier aus Herford verbrachte ein Jahr in der bayrischen Schule für jüdische Mädchen.

FOTO: ZELLENTRAKT

jüdische Familien ihre Kinder nach Wolfratshausen: Ruth und Inge Obermeier, Ruth Goldmann und Gisela Ruben besuchten die Schule zwischen 1929 bis 1936 jeweils für ein Jahr.

Inge Obermeier ist die einzige noch lebende Augenzeugin unter den Herforderinnen. Über ihren Aufenthalt in Wolfratshausen berichtete sie 2010 in einem

Interview, das in der Ausstellung zu hören ist.

Sie besuchte ab 1930 das Herforder Oberlyzeum (heute Königin-Mathilde-Gymnasium) und verließ die Schule 1936 wegen rassistischen Anfeindungen. Nach dem Jahr in Wolfratshausen wechselte sie auf eine jüdische Handelschule in Berlin. Ihr gelang es, am 4. Mai 1939 zu-

nächst nach England und im Januar 1941 in die USA auszuwandern.

Die Ausstellung lenkt den Blick auch auf die schulische Situation jüdischer Kinder und Jugendlicher in Herford. Bis 1902 gab es hier eine jüdische Grundschule im Gemeindehaus an der Komturstraße.

Danach besuchten die jüdischen Kinder städtische Schulen. Ihre Eltern schickten sie aber auch in jüdische Internate und Fachschulen an anderen Orten. An Herfords höheren Schulen lag ihr Anteil höher als der Durchschnitt der Juden in der Bevölkerung.

Wie überall im Deutschen Reich werden sie ab 1933 beim Schulbesuch behindert und schikaniert. An der Städtischen Kaufmännischen Berufsschule ging die Diskriminierung direkt von den Schulleitern Werner Flörke und Walter Klawitter aus, die 1937 eine „Sonderklasse“ für die jüdischen Schüler einrichteten.

Die Wirkung des allgemeinen Schulverbots im November 1938 schilderte eine Schülerin der heutigen Königin-Mathilde-Schule: „Es gab eine offizielle Versammlung der ganzen Schule in der Aula. Der Schulleiter befahl, dass diese (jüdischen) Mädchen die Aula augenblicklich zu verlassen hätten. Daraufhin gingen zwei Mädchen raus. Sie mussten an allen vorbei, es war ein regelrechtes Spießrutenlaufen. Eine weinte. Wir waren alle entsetzt. Ich habe das nicht vergessen können. Damals war ich zwölf.“

Nach dem Schulverbot unterrichtete Erich Lewin, der letzte

Rabbiner der Gemeinde Herford, bis zu seiner Deportation 1942 im Gemeindehaus die noch verbliebenen jüdischen Kinder.



Vier Freunde: Rolf Löwenstern (unten) besuchte die Mittelschule an der Uhlandstraße und wurde 1942 umgebracht.

Bis 28. Januar

Die Ausstellung ist bis zum 28. Januar Samstag von 14 – 16 Uhr und nach Vereinbarung für Schulklassen und Gruppen geöffnet. Begleitbuch und umfangreiche pädagogische Materialien sind erhältlich. Kontakt: Telefon 05221-189257. Infos auch unter www.zellentrakt.de



Hier lässt sich gut feiern: Die Windmühle auf der Steinegge in Exter ist wieder betriebsbereit.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Vier Flügel über Exter

Windmühle auf der Steinegge wieder betriebsbereit / Fest am 25./26. September

Sechs Jahre nach seiner Gründung hat es der Förderverein Windmühle Exter geschafft: Das Wahrzeichen des Bergdorfs mit den tüchtigen Leuten ist wieder betriebsbereit. Am Wochenende 25./26. September 2010 wird auf der Steinegge groß gefeiert.

Der Weg dahin war lang und mühevoll. Bis 1960 war sie in Betrieb, danach verfiel sie mehr und mehr. 1987 war die wuchtige Maschine saniert worden.

Aber schon bald nachdem der Verein Vom Korn zum Brot mit Helmut Wehage an der Spitze die Flügel wieder drehen ließ, traten massive Schäden auf. Der Drehkranz setzte sich und brach entzwei. Nach vielen teuren und letztlich vergeblichen Reparaturen verließen den Verein die

Kräfte und der Mut. Heute gehört das technische Denkmal der Stadt Vlotho. Der Förderverein und sein Vorsitzender Ulrich Sturhahn als Betreiber hatten alle Hände voll zu tun. Mauern wurden neu gegründet und wieder errichtet, der ganze Stumpf verschindelt und dazu Wall und Galerie abgetragen. So bekam das Gebäude den drin-

gend nötigen Schutz gegen das tödliche Regenwasser. Der Drehkranz unterhalb der Kappe wurde sicher eingebaut, die Kappe selbst verschindelt, Flügel und Windrose gründlich instand gesetzt.

Im Innern brauchte es neue tragende Balken. Fast alles, was sonst noch aus Holz war, musste ersetzt werden. Eindringendes Wasser hatte übelste Schäden angerichtet. Vereinsfreunde und begleitende Fachleute sind gleichermaßen optimistisch, dass jetzt alles klar ist für den Neustart.

Die ersten Versuche haben schon funktioniert. Am 3. Juli hat das erste Brautpaar in der nun offiziellen Außenstelle des Vlothoer Standesamts geheiratet. CHRISTOPH MÖRSTEDT

Buch zur Mühle

Die Geschichtswerkstatt Exter bringt pünktlich zur Wiederinbetriebnahme das Buch „Windmühle Exter“ heraus. 88 Seiten, erhältlich in Vlothoer Buchhandlungen, 8,50 Euro, www.gwexter.de

Ein Spritzenhaus gehört in jedes Dorf

Zum Beispiel Schwarzenmoor: Der Schlauchturm auf der Egge

VON KARSTEN ADAM

Der alten Spritzenschuppen auf dem Langen Kampe nahe Tankenheini war längst baufällig, als 1929 der Feuerwehrhauptmann von Schwarzenmoor immer wieder beim Amt Herford-Hiddenhausen vorstellig wurde, um Geld und Genehmigung für ein neues Gerätehaus zu bekommen.

Im folgenden Jahr war es dann so weit. Den Zuschlag erhielt Maurermeister Heinrich Winkelmann, der auch Schriftführer in der Wehr war.

Mit der Ausführung konnte er aber nicht sofort beginnen, weil er mit dem Bau der Schwarzenmoorer Thomaskirche ausgelastet war. Erst nachdem die Maurerarbeiten dort im Sommer 1931 abgeschlossen waren, ging es los auf der Egge gegenüber der Windmühle Schröder an der heutigen Senderstraße.

Anfang Mai 1932 konnte das Gerätehaus mit einer Festrede von Amtmann Heinrich Lehbrink seiner Bestimmung übergeben werden.

Es erhielt die Nummer 171 in der fortlaufenden Nummerierung der Häuser des Dorfes. Diese Zahl musste „innerhalb einer Woche nach Fertigstellung zweieinhalb Meter über dem Erdboden in weißen Ziffern auf dunkelblau grundiertem 12 cm im Quadrat großem Emaillierschild angebracht sein“, so bestimmte es der Bauschein.

Es handelte sich um ein massiv gebautes fast quadratisches Haus mit Walmdach, dem ein Schlauchturm angebaut war. In dem 10,50 m hohen Turm war ebenerdig ein Stellplatz für das



Glockenturm, Mühle, Spritzenhaus: Der Schlauchturm (links) an der heutigen Senderstraße war lange Zeit ein Wahrzeichen Schwarzenmoors neben Schröders Windmühle. Das Foto entstand um 1932. Bis 1973 stand er dort.

ARCIV: KARSTEN ADAM

Löschfahrzeug. Die Zufahrt war direkt von der Senderstraße aus.

Hier war die Feuerwehr von Schwarzenmoor zu Hause. Als am 13. Januar 1959 das Fahrzeug im Gerätehaus restlos eingeschneit war, musste im Schlauchturm unbedingt eine Zwischendecke eingebaut werden, damit das Löschfahrzeug einsatzbereit bleiben konnte.

Gegen Ende der 1960er Jahre verließ die Feuerwehr die Egge. Am 1. Januar 1970 wurde der

Stromzähler des alten Gerätehauses abgemeldet. An der Straße An den Teichen nahe der Kirche war ein Neubau für die Feuerwehr errichtet worden. Ihr ehemaliges Gerätehaus wurde danach von Müller Schröder zu Lagerzwecken gepachtet.

In den Folgejahren wurden die Zukunft des alten Gebäudes immer wieder in der Verwaltung und der Öffentlichkeit diskutiert. Amateurfunker, Jugendhilfe, Hotel – das waren Optio-

nen, die aber nie realisiert wurden.

Mit dem Ausbau des Wanderweges um den Dornberg im Herbst 1972 wurde dann entschieden, das Gerätehaus wegen seines schlechten Zustandes abzubauen. Der Bauschutt sollte als Befestigungsmaterial für den Wegebau genutzt werden.

Am 23. Januar 1973 wurde der Antrag auf Abbruchgenehmigung gestellt. Müller Schröder musste das Gebäude bis zum

30. April 1973 räumen. Am 24. Juli 1973 begann der Abbruch – die Akte schließt am 10. Oktober.

In der „Mitteilung über neu erbaute oder veränderte Gebäude“ der Stadt Herford an die Bewertungsstelle des Finanzamtes vom 16. Oktober 1973 heißt es: „Durch den Abbruch des Feuerwehrgerätehauses gingen 407 Kubikmeter umbauter Raum und 48 Quadratmeter Nutzfläche verloren.“

Meine Region, meine Zeitung!

Lebendige Vergangenheit aus dem Kreis Herford:

Das HF-Geschichtsmagazin

Nur in Ihrer Neuen Westfälischen!



NW
Neue Westfälische
OSTWESTFALENS STARKE SEITEN